

Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXIII

NOVEMBER, 1931

NUMBER 7

Waltherforschung und Waltherschrifttum unserer Tage

Nachklänge zum „Waltherjahr“

Von JOSEPH A. VON BRADISH, *College of the City of New York*

Das Jahr 1930 galt mit mehr oder weniger Recht als das siebenhundertjährige Todesjahr Walthers von der Vogelweide, des größten Lyrikers der mittelalterlichen deutschen Literaturblüte.¹ Zahlreich waren die Festlichkeiten in deutschen Landen,² zahllos die Artikel in deutschen Zeitschriften³ und Tagesblättern. Es scheint fast, daß das deutsche Volk, je weniger es sich seiner Gegenwart erfreuen kann, um so geneigter ist, Männer und Ereignisse einer schöneren Vergangenheit zu feiern. Durch die heftige Produktion im verflossenen Jahre ist die ohnehin schon schwer zu übersehende Waltherliteratur gänzlich unüberschaubar geworden.

Es ist zwar dem Buchhändler Siegfried Perschmann in Würzburg durch jahrelange Sammelarbeit gelungen, eine einigermaßen vollständige Bibliographie über Walther bis Ende 1929 zusammenzubringen. Er machte sie im Juni 1930 dem dortigen Stadtarchiv zum Geschenk. Es wäre nur zu wünschen, daß sie durch Druck allgemein bekannt würde, aber dazu fehlen die Mittel, wie mir Stadtarchivar Dr. Abert unter dem 21. Juli und Perschmann unter dem 7. September 1931 mitteilten.

1.

An Neuarbeiten sind die eigentlichen Fachzeitschriften wie die „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur“, die „Zeitschrift für deutsche Philologie“, die „Beiträge“ von Paul und Braune, die „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, der „Euphorion“ weniger beteiligt.⁴ Der Grund liegt darin, daß diese Blätter nur Neues aufnehmen, das die Wissenschaft unbedingt

¹„Das Jahr seiner Geburt wissen wir so wenig wie das Jahr seines Todes.“ Carl von Kraus, „Das äußere Leben W. v. d. V.“, S. 133, in „Das Bayerland“, erstes Märzheft 1930.

²Bei der Verfassungsfeier der deutschen Reichsregierung in Berlin am 11. August wurde ihm durch Vortrag seines Deutschlandliedes gehuldigt. Der österreichische Staat gab zum Andenken des Dichters zwei-Schillingstücke mit einer geschmackvollen Prägung der Dichtergestalt heraus.

³In dieser Zeitschrift, Mai 1930, brachte Ernst Voß einen fesselnden Aufsatz „Zum Gedächtnis W. v. d. V.“

fördert; aber Entdeckungen sind eben nicht von Jubiläen und Festfeiern abhängig. Zum Besten in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften gehören die auch methodisch interessanten Untersuchungen von H. W. Nordmeyer „Ein Anti-Reinmar“⁴⁸ und „Fehde und Minne bei Reinmar von Hagenau: Minnesangs Frühling 175, 1“⁴⁹, der Echtes und Unechtes in verschiedenen Werken Reinmars nachweist, wobei auf die bekannte literarische Fehde zwischen diesem und seinem „Schüler“ Walther ein neues Licht fällt. Nach den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 15. September 1931 entdeckte Hermann Degering, der Leiter der Handschriftenabteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin auf zwei vergilbten, kaum leserlichen Pergamentblättern, die bereits vor vierzig Jahren dieser Bibliothek übergeben worden waren, Handschriften aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mit zum Teil noch unbekannten Gedichten und Sprüchen Walthers, die den berühmtesten Walther-Versen ebenbürtig zur Seite stehen sollen.

Die Urkunde, welche im Jahre 1874 im Stiftsarchiv zu Cividale in Friaul von Professor Wolf gefunden wurde, ist auch heute noch das einzig sicher belegte Datum über den Dichter.⁷ Ein schmaler, langer Pergamentstreifen, gelb infolge des Alters. Es ist ein Stück aus einer Reise-rechnung des bedeutenden Politikers und Kirchenfürsten Wolfger von Ellenbrechtskirchen, damaligen Bischofs von Passau, späteren Patriarchen von Aquileja, worauf der hohe Herr gewissenhaft alle Ausgaben verzeichnen ließ. Etwa zu Anfang des letzten Viertels der Seite findet sich der abgekürzte Eintrag: „Sequ(e)n(ti) die ap(ud) Zeiz(emurum) Walth(er)o ca(n)tori de Vogelweide pr(o) pellicio. V. sol. lo(n)gos.“⁴⁸ „Am folgenden Tage zu Zeizemure Walther, dem Sänger von der Vogelweide für einen Pelzrock fünf lange Solidi.“ Das war im Jahre 1203 in dem heutigen Zeiselmauer, einem in die Saatzfelder des Tullnerfeldes eingebetteten Ort am rechten Ufer der Donau, nahe Wien. Durch die Liebenswürdigkeit Mussolinis wurde diese Urkunde der Stadt Würzburg zu ihrer Jubiläumsausstellung in der Universitätsbibliothek leihweise über-

⁴⁸s. beispielshalber in „Beiträge“, 54. Bd., Heft 1, K. v. Bahder, „Guggaldei“, S. 138-143; 54. Bd., Heft 3, 2. v. Kraus „Als min ander hant“ (Walther 124, 6), S. 321-334; Bd. 55, Heft 1 u. 2, 1931, Th. Frings, Walther 33, 1, S. 313-315, etc.

⁴⁹PMLA, 45, S. 629-683.

⁶JEGP, 29, S. 18-40; vgl. auch hiezu „Der Ursprung der Reinmar-Walther Fehde“ desselben Verfassers in JEGP, 28, S. 203-214.

⁷Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen. Ein Beitrag zur Waltherfrage von Ignaz von Zingerle, Heilbronn, 1877; „Die Reiserechnungen des Bischofs Wolfger von Passau“ von Höfer in „Beiträge“ von Paul und Braune, 17, 1893, S. 441-549.

⁸„solidus“ (dh. Ganzstück) alte römische Münze; durch Jahrhunderte besonders im oströmischen Reich — daher auch „Byzantiner“ genannt — geprägte Goldeinheit. Davon abgeleitet die Münzarten: Shilling, England; Schilling, Österreich; Soldo, Italien; Sou, Frankreich. Der Wechselwert eines solidus wäre nach heutigem Geld ungefähr \$3.00, der Kaufwert in damaliger Zeit war natürlich ein viel größerer. „longus“ bezeichnet nicht etwa einen höheren Wert, sondern ein Geldstück mit weiterem, oft sogar unregelmäßigem Rand um die Prägung, wie es eben gerade unbeschnitten aus der Münze kam.

lassen.⁹ Die Beschenkung Walthers erfolgte am 12. November, also kaum zufällig einen Tag nach dem Feste des heiligen Martin, der seine Mildtätigkeit dadurch gezeigt hatte, daß er seinen eigenen Mantel mit einem Armen teilte, und der deshalb von den „Fahrenden“ den Gönnern gerne als leuchtendes Vorbild hingestellt wurde. Sonst wird Walther nur noch von drei zeitgenössischen Dichtern, von Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und dem Italiener Thomasin von Circlaria (Cerchiari in Friaul) erwähnt, welch letzterer in ihm einen Volksverführer sieht, der mit einem seiner Gedichte Tausende betört und zum Ungehorsam gegen Gottes und des Papstes Gebot gereizt habe.

Sein Geburtsjahr (nach Lachmann und Burdach etwa 1170), sein Geburtsort, seine Herkunft sind uns leider nach wie vor in Dunkel gehüllt. Fast jedes süddeutsche Land in weitestem Sinn macht Anspruch auf ihn. So hat man versucht zu beweisen, daß er in der Schweiz (Waser, Kurz), in Franken (Oberthür, Rieger, Wackernagel, Pfeiffer), in Tirol (Spieß, Haller, Redlich, Zingerle, Klaar, Anzoletti, Dahlke, Schrott, Ficker, Michael Mayr, Wustmann, auch Pfeiffer, nachdem er seine Meinung geändert hatte),¹⁰ in Österreich (Lachmann, Wilmanns, Lampel, auch C. v. Kraus¹¹) geboren wurde. Trotz der oftmals scharfsinnigen Beweisführung sind alle Versuche der älteren Literatur, die dazu dienen, Walther ein bestimmtes Geburtsland zuzuschreiben, nicht stichhaltiger als neuere, die ihn als einen Deutschböhmen bezeichnen (Hallwich, Reidl). Orte mit der Bezeichnung Vogelweide (das sind Orte, wo Vögel sich aufhielten, gefüttert und zur Beize abgerichtet oder gejagt wurden) gab es im deutschen Sprachgebiet in Menge; wir können heute noch über ein Dutzend derselben feststellen. Weitere Kriterien, welche die Möglichkeit geben könnten, das Gebiet der Herkunft des Dichters einzuschränken, sind nicht gefunden worden. Schon Hermann Paul¹² stellte sich auf den resignierenden Standpunkt: „Wir müssen eingestehen, daß uns die Heimat des Dichters unbekannt ist.“ Seitdem haben sich die Fachleute auch noch kaum bemüht, durch historische Forschungsmetho-

⁹Wie mir Oberbürgermeister Dr. h. c. Hans Löffler unter dem 2. Dezember 1930 schrieb, war die Stadt nicht berechtigt, Lichtbilder von der Urkunde herstellen zu lassen. Doch findet man ein Faksimile in Zingerles Schrift.

¹⁰„Da es fraglich ist, ob er einem ritterlichen Geschlecht mit festem Familiennamen angehörte, sagt auch der Nachweis, daß der Vogelweidhof im Laiener Ried bei Bozen der einzige ritterliche Ansitz dieses Namens war, nicht das Entscheidende. Es läßt sich durchaus nicht beweisen, daß Walther ein Tiroler war.“ Moritz Enzinger, *Die deutsche Tiroler Literatur bis 1900*, Leipzig 1929 (Bd. I der *Tiroler Heimatbücher*), S. 15; auch Hans Eugen Pappenheim in „*Tirol*“ Heft 9, 1930, „Zur Frage des Tirolertums W. v. d. V.“, S. 10-17, kommt nach einer guten Zusammenstellung der ganzen Frage zum nur negativen Schluß: „Die Mutmaßung von dem Tirolertum Walthers konnte bis heute nicht widerlegt werden“.

¹¹„Wien hat also wohl den best begründeten Anspruch, den großen Dichter sein zu nennen.“ „*Das Bayerland*“, erstes Märzheft 1930, S. 135, und „Der lange Weg aber, den er gegangen ist, führt an seinem Ende wieder an den Anfang zurück: von Wien nach Wien, in seiner Kunst wie in seinem Leben, so weit es sich in dieser Kunst spiegelt.“ W. v. d. V. als Liebesdichter, *Münchener Universitätsreden*, Heft 3, München, 1925, S. 15.

¹²W. v. d. V., 2. Auflage, 1895; 5. Aufl. 1921, Einleitung.

den die Heimat Walthers zu finden. Doch liegt vielleicht gerade darin ein Vorzug, daß sich, wie um den Geburtsort Homers, viele Städte um Walthers Heimat streiten; so wird in verschiedenen Gegenden sein Andenken lebendig erhalten. Dazu tragen gewiß nicht wenig die Standbilder¹³ bei. Jedoch dürfen die Worte Burdachs¹⁴ unwidersprochen bleiben: „Mit Recht tritt Wilmanns für die österreichische Heimat Walthers ein. Österreich ohne Frage war des Dichters Heimat, sofern man darunter den Ort versteht, wo er die bildsamen Jahre der Jugend verlebte, in denen der Geist Form und Richtung erhält, wo er die ruhigste, sorgenfreieste Zeit seines Lebens verbrachte. Dies Land wird ihm am meisten ans Herz gewachsen sein, auch ohne daß er gerade darin geboren ist.“¹⁵

Auch über die Stätte seiner Grabesruhe berichtet keiner der Mitlebenden Walthers. Erst etwa hundert Jahre später, ungefähr in der Mitte des 14. Jahrhunderts, taucht die Erinnerung an seine letzte Ruhestätte auf. Ein Sohn der fränkischen Herzogsstadt, Michael De Leone (die Familie hat sich nach ihrem Besitz, dem „Hof zum Grossen Löwen“ — jetzt Dominikanerstr. 6 — benannt), der in Bologna sich den Doktorhut erworben hatte und in seiner Heimatstadt Kanonikus und Scholastikus des Stifts Neumünster sowie bischöflicher Kanzler war, ließ zwei Sammelhandschriften anfertigen, deren eine, das sog. „Würzburger Manuale des Michael de Leone“, ebenfalls in der Ausstellung auflag. Die betreffende Eintragung hat folgenden Wortlaut:

De milite Walthero dicto von der Vogelweide sepulto in ambitu Novi Monasterii Herbigolensis; in suo epytafio sculpti erant isti versus subscripti:

Pascua qui voluerum vivus Walthere fuisti,

Qui flos eloquij, qui Palladis os, obiisti!

Ergo quod aureolam probitas tua possit (poseit?) habere,

Qui legit dicat: Deus istius miserere!

(Vom Ritter Walther, genannt von der Vogelweide, begraben im Kreuzgang des Würzburger Neuen Münsters; auf seinem Grabstein waren folgende Verse eingemeißelt:

Walther, der du zu Lebzeiten der Vögel Weide gewesen,

Der Beredsamkeit Blüte, der Weisheit Mund, du starbst!

Auf daß deine Tugend die himmlische Krone vermög' zu besitzen,

Spreche, wer dies liest: Gott erbarme Dich dieses Mannes!)

Diese in der Mitte des Kreuzganges, dem sog. „Lusamgärtchen“ gelegene Grabstätte fiel im Laufe der Jahrhunderte völlig der Zerstörung

¹³Innsbruck 1877, Bozen 1889, Würzburg 1894, Dux 1911.

¹⁴Aufsätze über die mittelhochdeutsche Lied- und Spruchdichtung, Nr. 6, in „Reinmar der Alte und W. v. d. V.“, 2. Aufl., 1928, S. 302.

¹⁵Ähnlich F. R. Schröder, W. v. d. V. in Germ.-Rom. Monatsschrift, 1930, S. 327: „Auf jeden Fall aber hat Deutschösterreich den stärksten Anteil an der künstlerischen Entwicklung unseres Dichters gehabt. Am Wiener Hofe der Babenberger herrschte bereits ein reges geistiges Leben, als Walther zu Anfang der neunziger Jahre des zwölften Jahrhunderts dort zu singen begann. Österreich war damals . . . so recht „eine Pulsader im Herzen Deutschlands“, um das schöne Bild Ludwig Uhlands auf der Frankfurter Nationalversammlung zu gebrauchen, und auch Walther selbst hat Österreich als seine geistige Heimat bezeichnet, wo er singen und sagen gelernt hat.“

und auch der Vergessenheit anheim. Ganz zufällig kamen im 19. Jahrhundert beim Ausheben einer Baugrube die Reste des Kreuzganges zum Vorschein. Restaurierungsarbeiten suchten die ursprüngliche Form wieder herzustellen. Heute weist ein Denkstein in der Außenwand der Kirche und eine massive eindrucksvolle Kalksteinplatte an der Stelle des alten Lusatengärtchens auf das vermutliche Grab des Minnesängers in Würzburg hin, während in dem fälschlich Lusatengärtchen genannten Garten des Luitpoldmuseums der alte Neumünsterkreuzgang aufgestellt ist.

Wichtiger als Fragen nach Heimatland und Geburts- und Sterbedaten sind Bemühungen, ein möglichst klares Bild des Lebens und der Persönlichkeit des Dichters zu zeichnen, und zwar, da es keine anderen Zeugnisse gibt, auf Grund seines Schaffens, seiner Gedichte. Das ist auch heute noch das wesentliche Gebiet der Waltherforschung, nur haben sich hier die Methoden geändert. Ältere, heute noch lesenswerte Werke, die sich jene Aufgabe stellen, sind:

L. Uhland, W. v. d. V., ein altdeutscher Dichter, Stuttgart 1822; wieder abgedruckt in „Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, Bd. V, Stuttgart 1870.

F. H. v. d. Hagen, Minnesinger, Deutsche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, 4 Bde., 1838.

M. Rieger, Das Leben W. v. d. V., Giessen, 1863.

W. Wilmanns, Leben und Dichten W. v. d. V., Bonn 1882; 4. Aufl. von Victor Michels, 1. Bd. 1916, 2. Bd. 1924.

A. Schönbach, W. v. d. V., ein Dichterleben, Dresden 1890.

Das letztgenannte Buch erlebte 1925 eine Neuauflage, besorgt von Hermann Schneider, der dem Werke ein anderes Aussehen verlieh. Die Umgestaltungen haben es auf die Höhe unserer heutigen Erkenntnis Walthers und seiner Zeit geführt. Ein Kapitel über den Minnesang vor Walther kann geradezu als kleine Literaturgeschichte der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts angesprochen werden. Das Buch ist für weitere Kreise bestimmt, läßt aber an wissenschaftlicher Genauigkeit nichts fehlen. „Populär geschrieben“ bedeutet hier Herauslösen der gesicherten Forschungsergebnisse aus dem Gewirr von Meinungen, um die zum Teil noch der wissenschaftliche Streit geführt wird. Leider läßt aber die Neubearbeitung ohne mühsames Vergleichen mit der ersten Auflage kaum erkennen, was nun Schönbach und was Schneider zuzuschreiben ist.

Eine ganz kurze, gleichzeitig durch Knappheit wie durch Gründlichkeit hervorragende Zusammenfassung der gesicherten Lebensangaben unseres Dichters gibt C. v. Kraus in dem bereits erwähnten Artikel im „Bayerland“.¹⁶

¹⁶Ein Sonderabdruck dieses Heftes erschien als „W. v. d. V., eine Festschrift zur 700-Jahrfeier in Würzburg“. Die Innsbrucker Zeitschrift „Tirol“, 2. Folge, Heft 9, 1930, gab auch eine reichillustrierte Festnummer heraus, welche begreiflicherweise das Tiroler Moment in Zusammenhang mit dem Dichter besonders betont.

Um durch eigenes Studium einen allgemeinen Umriss von Walthers dichterischer Persönlichkeit zu erhalten, genügt es, seine Gedichte, besonders seine Sprüche, unter Beachtung der Geschichte¹⁷ seiner Zeit zu lesen. Dazu wird man am besten zu einer Ausgabe in der Ursprache greifen. Für Anfänger ist die Lachmannsche¹⁸ mit den Varianten und kritischen Anmerkungen zu schwer. Sehr gut eignet sich für solche der im Verlag Brockhaus erschienene Neudruck von der in der Sammlung „Deutsche Klassiker des Mittelalters“ als 1. Bd. erschienenen bewährten Ausgabe der Gedichte Walthers von Pfeiffer und Bartsch (7. Aufl., bearbeitet von Hermann Michel, 1911). Das Buch enthält eine allgemeine Einführung, besondere Einleitungen zu jedem Gedicht und eine genaue Worterklärung in den Fußnoten.¹⁹

Ein wirklich farbenreiches, sich vom Hintergrunde voll abhebendes Bild erhält man aber auf diese Weise nicht. Dazu muß man auch die Kunst und das Leben seiner mitstrebenden Zeitgenossen beachten. Hier ist nun der Punkt, wo die neuere Forschung mit ihrer Arbeit einsetzt; sie hat damit den Weg eingeschlagen, der gegenwärtig als der aussichtsreichste zu bezeichnen ist. Voran ging Konrad Burdach 1880 mit dem Buche „Reinmar der Alte und W. v. d. V.“, in dem er das Verhältnis unseres Dichters zu seinem Lehrer Reinmar aus den Dichtungen beider heraus darstellte und damit der Forschung reichen Gewinn brachte. Eine zweite, im ganzen unveränderte, aber durch einige weiter ausholende Aufsätze vermehrte Auflage erschien 1928. Dies ist das Buch, das der gesamten neueren Waltherforschung zugrunde liegt. Auch Schönbach und besonders die Neuauflage von Schneider sind von diesem beeinflusst. Kraus weist in dem bereits mehrfach erwähnten Artikel nachdrücklich auf Walthers Lehrer hin, aber er verfolgt einen umgekehrten Weg. Er sucht aus den gesicherten Ergebnissen über Walther andere Dichter zu verstehen. So entstanden seine Deutungen der Gedichte Reinmars und

¹⁷Das erschöpfendste Werk dieser Art ist: Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters, besonders Bd. IV, Kulturelle Zustände des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts, Freiburg i. Br., 1897 ff.

¹⁸Die Gedichte W. v. d. V. von Carl Lachmann, 9. Ausgabe, besorgt von Carl v. Kraus, Berlin 1930; im Verlag der Bremer Presse, München, 1931, erschien ein bibliophiler Druck „W. v. d. V.“ von demselben Herausgeber, der im wesentlichen sich auf den Text der 8., 1923 erschienenen Lachmannschen Ausgabe stützt, jedoch keine Anmerkungen enthält. Nur in 250 Exemplaren gedruckt. Für eingehenderes Studium sind nicht zu übersehen: Burdachs Darstellung Walthers in der ADB, sein Waltherbuch, Leipzig 1900, sowie verschiedene Aufsätze in seinem Vorspiel, Teil 1, Halle 1925.

¹⁹Nicht unerwähnt sollen bleiben: Otto Güntters vorzügliche gedrungene, vor allem für die Schule bestimmte Darstellung „W. v. d. V., mit einer Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch“, 5. Aufl. (Neudruck), 1929, Sammlung Goeschen. — Karl Kinzel, W. v. d. V. und des Minnesangs Frühling, ausgewählt, übersetzt und erläutert, 40.43. Aufl., Halle a. S., 1929. — Agnes Vogel, die Gedichte W. v. d. V. in neuhochdeutscher Form, ein Beitrag zur Geschichte und Technik der deutschen Übersetzungskunst, Berner Dissertation, Giessen 1922. — W. v. d. V., altdeutsch und übertragen, von Walther Bulst, Leipzig, Tempel-Verlag, 1926 (gute Übertragung, aber ohne Anmerkungen). — Auch die Doppelnummer 819-820 von Reclams Universalbibliothek, 3. Aufl., Leipzig.

Morungens.²⁰ Ein weiterer Vertreter dieser neueren Methode ist Kurt Halbach.²¹ Viktor Michels, der, wie bereits angeführt, Wilmanns neu herausgab, erweiterte die Einleitung durch einen Abschnitt über Walthers Nachleben, seine Wirkung auf die Nachwelt. Dieses Werk ist nun die gründlichste und umfassendste Darstellung und Ausgabe Walthers im Zusammenhang mit dem Minnesang überhaupt, die wir heute besitzen. Die Einflüsse auf Zeitgenossen und Nachwelt festzustellen, das sind Aufgaben, von denen sich die neuere Forschung weitere fruchtbare Ergebnisse verspricht.²²

²⁰Die Lieder Reimars des Alten, 3 Teile, München 1919; zu den Liedern Heinrichs von Morungen, Berlin 1916.

²¹W. v. d. V. und die Dichter von Minnesangs Frühling, Tübinger germanistische Arbeiten, 3. Heft, 1927; W. v. d. V., Heinrich von Rugge und Pseudo-Reimmar, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur, 65, S. 145 ff., 1928; Ein Zyklus von Morungen, Zeitschrift für deutsche Philologie, 54, S. 401 ff. (Festschrift für Burdach), 1929. So sehr der Inhalt von Halbachs Werken anzuerkennen ist, so ist leider die Form der Darstellung selbst für Fachgelehrte kaum genießbar. Vgl. hierzu Wolfgang Golther im „Euphoriion“, S. 247, in der Kritik über Halbachs Buch „Walther v. d. Vogelweide und die Dichter v. Minnesangs Frühling“, 1931, 2. Heft. — August Arnold, ein Schüler Naumanns, veröffentlichte 1930 „Studien über den Hohen Mut“ (Von deutscher Poeterey, Bd. 9), Leipzig. — Hellmuth Langenbuchers „Das Gesicht des deutschen Minnesangs und seine Wandlungen“, Heidelberg, 1930, fand durch K. H. Halbach in der Dt. Lit. Ztg., 1931, Heft 3, eine gerechte, wenn auch scharfe Besprechung. Vgl. zu diesem Buch: H. Schneider, „Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung“, 1925, und Fr. Neumanns vielbemerzte Rede „Hohe Minne“ auf der Berliner Tagung der Ges. f. deutsche Bildung, abgedr. in Zeitschr. für Deutschkunde, 1925, S. 81 ff. Auch die einleitend angeführten Arbeiten Nordmeyers greifen vielfach in Waltherfragen ein.

²²Im demnächst erscheinenden 3. Bd. des 2. Teiles (Die mittelhochdeutsche Literatur) der „Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters“ von Gustav Ehrismann werden wir, nach dem bereits vorliegenden Bänden zu schließen, wohl das weitausschauendste Werk über Walther und seine Zeit erhalten.

(Schluß folgt)

Jakob Wassermann's Weltanschauung

By WILLIAM DIAMOND, University of California at Los Angeles

(Continued)

The appearance of *Christian Wahnschaffe* (1919) placed Wassermann in the foremost rank of European novelists. Even more than *Das Gänsemännchen*, *Christian Wahnschaffe* is essentially a continental book. One cannot conceive it as having been written by an American or even an Englishman. And judged by our commonly accepted standards this novel may be regarded as formless and unrestrained, decadent and immoral, socially destructive, ridiculous, and without any sense of humor at all. The truth, however, is that for the most part our life compared with that described by Wassermann is very simple and that we have no standards by which to measure the book. We have only hints here and there of the variety and complexity, the violent heights and depths of the life portrayed in the novel.

Christian Wahnschaffe, the son and heir of an industrial magnate, and in every respect fortune's favorite, likewise traverses the long and difficult road from himself to humanity. He is young, handsome, so immensely wealthy that the luxury of Europe is within his reach. He is everything which people of our day have persuaded themselves they want most to be. He has nothing at all to do save to pass his days in entertaining himself. But there is something latent in him which entirely escapes his fashionable friends. He always has a sort of apartness, some mystical light, resting upon him. He always retains a peculiar simplicity, a natural and proud reserve. No one knows him really. In time he becomes an enigma, a stumbling block to some, a touchstone for others. The others, compared to him, are fragments possessed by life, of which he alone is master and possessor.

Christian's story has its prototype in that of Buddha. The well-known legend tells of the latter, that on four different journeys he had encounters which took him out of his princely, luxurious existence and made him awake and realize the false pride of birth. Christian, no less princely, is in like manner aroused. He sees hunger, death, despair, he sees real, not imaginary sorrow, real, not pretended passion, an ocean of misery, pain, and disgrace. At first he sees it all and tries to behold it with a careless indifference; but gradually something develops in him, a groping sense that something is awry in human relations. He begins to wonder whether there is not blame in all the misery, and wherein it consists. He feels that partial aid, alms and the like, do not go to the root of the evil. When renouncing his fortune which has long since meant nothing to him, he writes to his father: "There is much misery in the world, and so much suffering that needs to be alleviated. I cannot do these things. They

do not interest me; indeed, the very thought of them is disagreeable to me."

More and more he realizes the necessity of getting down to the bottom of human nature. He believes there is no justice that is true among men, that no man has a right to judge another. Thus he expresses himself to his father: "All lived in delight and all lived in guilt; yet, though there was so much guilt, no one was guilty. There was, in fact, a fundamental mistake in the whole structure of life. I said to myself: the guilt that arises from what men do is small and scarcely comparable to the guilt that arises from what they fail to do. For what kinds of men are those, after all, who become guilty through their own deeds? Poor, wretched, driven, desperate, half-mad creatures, who lift themselves up and bite the foot that treads them under. Yet they are made responsible and held guilty and punished with endless torments. But those who are guilty through failure in action are spared and are always secure, and have ready and reasonable subterfuges and excuses; yet they are, so far as I can see, the true criminals. All evil comes from them. That was the snare I had to escape."

That something in him which eluded his fashionable friends is now beginning a strange development. Hitherto he was unable to penetrate into the lives of his fellows, now he sees everywhere, in everyone, a thing that is not himself, not others, and yet himself and all others. It is that which he comes to love in all his fellow-men. It is that which he wants to have acknowledged. He wants to know man. When his mother, worried and unable to understand the great change that has taken place in her beloved son, begs him to explain to her what he is really doing and why he is doing it, he replies significantly: "You see, mother, the world as I gradually got to know it, the institutions of men, harbors a wrong that is very great and that is inaccessible to our ordinary thinking. I cannot tell exactly in what this great wrong consists. No man can tell as yet, neither the happy man nor the wretched, neither the learned nor the unlettered one. But it exists, and it meets you at every turn. It does no good to reflect about it. But like the swimmer who strips before he leaps, one must dive to the very bottom of life to find the root and origin of that great wrong. And one can be seized by a yearning for that search, which sweeps away all other interests and ambitions, and masters one utterly. It is a feeling that I could not describe to you, mother, not if I were to talk from now until night. It pierces one through, all one's soul and one's life; and if one strives to withdraw from it, it only becomes keener."

"That wrong does not consist in the mere contrast between poor and rich, between arbitrary license on the one hand and enforced endurance on the other. No, no. Look, we've all grown up with the view that crime meets its expiation, guilt its punishment, that every human deed bears its reward within itself, and that, in a word, a justice rules which compensates, orders, avenges, if not before our eyes, then in some higher region. But

that is not true. I believe in no such justice; it does not exist. Nor is it possible that a justice exists in the universe, for if it did, the lives men lead could not be as they are. And if this superhuman justice of which men speak and on which they rely does not exist, then the source of that great wrong that is in the world must be within the life of man itself, and we must find that source and know its nature. But you cannot find it by observing life from without; you must be within it, within it to the lowest depths. That is it, mother, that is it."

He adopts a poor, diseased prostitute, a woman to whom he is not as man in the least attracted. He serves her with deepest devotion. But it is of no avail. He must go down deeper yet. He meets a young Jewish girl, pure, divine, human, wonderful, endowed with precisely the same quality of passionate universal love, which has begun to develop in him. A love above all love, a brotherly harmony unites the two. This lovely young child is murdered by a lust fiend, a perverted creature, a sort of Jack the Ripper. A suspicious, insane person is arrested and accuses himself. But Christian in his immeasurable sorrow scents out the real murderer. It is the brother of the wench Christian has been taking care of who has committed the crime. He did it because he saw in the girl the same heaven as Christian, only he, as criminal, had to possess it, befoul and destroy it. It is the old revenge of those degraded by existence on those who are holy. There is nothing criminal in Christian's struggle with the murderer. Christian's salvation, his only hope of finding the sense of human life, depends on his success in melting the criminal, in thawing him out from within, in transforming him into a repentant sinner. Here the greatest scenes of the novel begin, and they end in Christian's victory. In hell he must find the seed for salvation. He must learn to see the human brother, to see himself, even in the murderer who destroyed his dearest treasure. "Are you going to report me?" the murderer asks. Christian answers: "I am not going to report you. I do not even know whether you are guilty of the deed you have done. But you must give me something. You have taken from me the most beautiful thing in the world. You have taken from me something that is so beautiful that it almost seems as though the world could not go on without it. Now you must give me something in its place." For the first time in his existence Christian weeps. At first the murderer does not understand him. They speak together; they go about together. Christian shows no hatred, no condemnation of him. Then, because of Christian's humility, something takes place in the murderer's mind. A sudden light flares up in him; he understands Christian. He goes away to give himself up to the police. He has given Christian what Christian wanted of him, the acknowledgment of the human soul.

Toward the end of the book Christian's father asks Christian: "What will you do, and what have you done hitherto?"

"Until now it was all a mere preparation," Christian answers: "Closely looked upon, it was nothing . . . I wish to perform no works, to accomplish nothing good or useful or great. I want to sink, to steep, to hide, to bury myself in the life of man. I care nothing for myself, I would know nothing of myself. But I would know everything about human beings, for they, you see, they are the mystery and the terror, and all that torments and affrights and causes suffering . . . To go to one, always to a single one, then to the next, and to the third, and know and learn and reveal and take his suffering from him, as one takes out the vitals of a fowl . . . But it is impossible to talk about it; it is too terrible. The great thing is to guard against lassitude of the heart. The heart must not grow weary—that is the supreme matter."

At the end Christian disappears from all who knew him, to become a saint, not of the underworld exactly, but of all human life. The book ends like a legend, like a modern saga. We read that rumors reached Christian's old friends that he had been seen at one time during a terrible mine disaster; at another time in the East End of London among the very poor; at a third time in the Chinese district of New York. Then he disappears for all time.

Almost everything Wasserman wrote between the appearance of *Christian Wahnschaffe* (1919) and *Der Fall Maurizius* (1929) he united in a cycle of four volumes under the general title of *Der Wendekreis*. The title is intended to be symbolic and the stories are to tell of the dawn of a new era. The first volume, *Der unbekannte Gast* (1920), contains six stories, among them *Adam Urbas*, one of the best stories in German literature. With faultless restraint and with firm and sober insight Wassermann depicts the stubborn character of the Franconian peasant, Adam Urbas. The underlying idea of Wassermann's works, the idea that indifference or lassitude of heart (*Trägheit des Herzens*) is man's most unpardonable sin, finds its clearest expression perhaps in the frame story of *Jost*, the last story in *Der unbekannte Gast*: "The Ruler of Heaven thundered a command, and the obedient hosts, like brilliantly plumed swans, fluttered to His eternal throne. The Lord called upon the Archangel Michael and said to him: I am perplexed about mankind. Never has so much sorrow filled the earth. Complaints and accusations rise in an endless cloud. It is difficult to determine whether all these souls are lost souls or not. I have decided to find out. Go down among them; seek out the most hardened among the bigoted. Remember that it is not a question here of the evil-doer, but of the person who is indifferent. Seek out the most insignificant among men in his peaceful sphere of inactivity, one who has become petrified in his lassitude, and whose left hand knows not what his right hand does. If on your return, you can say: I have touched his soul; I have torn the veil from his eyes so that he can see, then mankind shall once again be granted divine mercy, and the day of judgment shall once more be postponed."

The Angel lowered his head, and while mighty trumpets clarioned around him, he in his great beauty vanished from the exalted regions and went forth to carry out the Lord's command."

At the end of the story there is the following epilogue: "To the Almighty Lord, before His eternal throne, came the Archangel Michael in the morning of the roaring spheres, and spoke: I have touched the soul of the indifferent, O Lord."

Oberlins drei Stufen and *Sturreganz* (1922) form the second volume of the cycle. The first story is a masterful psychological study of the various influences that determine the development of a seventeen-year-old boy into an independent human being. The novel *Ulrike Woytich* (1923) makes up the third volume of the series. Here Wassermann sounds a warning note against the excessive materialism of our age which destroys the soul of men in an unheard of manner. "What shall it profit a man, if he shall gain the whole world, and lose his own soul?" This fundamental idea which is to be found in one form or another in all of Wassermann's work is here clearly expressed at the end of the novel, when the wretched woman, Ulrike Woytich, struggles to gain the love of little Fanny.

"I love my sweet little Fanny," she says, "I love her and I want her to love me."

"And will you try to force it," Josephine asks her. "Always and always force things? Love cannot be won, nor bought nor gained by flattery, nor paid for. It is grace . . . Yes, grace. All loving and all being loved is grace. But people have forgotten it, or have unlearned it. And you have separated yourself from it . . . Tumult and haste and noise, these have been your life . . . But where was your real being all this time? You have not been anywhere. You never have been. Your desires, yes, they have been, and your greed, and your cunning, and your illusions and your tireless striving; your anxiety about things, your idolatry of your possessions, these have been, but you yourself never have been at all. And after all this you come here in an hour of crisis and want to take a human being, a soul, a heart, and love it? Love never possesses, love just is."

The last volume of the series, *Faber oder die verlorenen Jahre* (1924), is decidedly a thesis novel. It is the story of a young German architect who returns home after five and a half years' absence, most of it spent as a prisoner of war in Russia, to find that neither he nor his wife Martina is able to resume their married life to which both had been ardently looking forward. The novel deals directly with Faber's crisis and the corresponding difficulties of his wife Martina, but indirectly we hear a great deal about the problem of modern marriage, thus already anticipating the chief theme of *Laudin und die Seinen*. When Faber returns he finds that his wife, who was formerly tied to him most closely in bonds of affection and dependence, had in the meanwhile come under the influence of a leader in the movement for the rehabilitation of children, an enigmatic princess who reminds us a great deal of Christian Wahnschaffe. Martina is her closest friend and ally, and

through her has become self-sufficient and independent. Faber believes that through the influence of the Princess Martina is forgetful of him. Impatient, egocentric, he has hitherto depended upon the flattery of his wife's dependence, and is now jealous of the influence of the Princess. He cannot, without a desperate struggle, which makes up the content of the book, either understand or accept the situation. Fides, a friend of Martina, tells him: "The Martina to whom you returned is no longer the Martina you left, and for this and that reason . . . According to your view Martina was helpless, one who needed aid and protection, and if that were not so, she must seem to you almost an abandoned person. You wanted to have explicit proof that you were indispensable to her and that she could not do anything without you . . . You came home a disconcerted and stubborn man, one who did not see or hear or feel, but merely wanted. But what was it you wanted? You wanted what had once been. You wanted your right. Your right, which was here equivalent to force. Your claim? Is claim anything else but violence? Is there such a thing as a claim on love? No. Can a person belong to another? No. Does one own another without first making himself deserving of the other and serving him anew every day? No."

Faber must learn to give up the idea of possessing Martina. He must realize that she is not the Martina he left six years ago. He must win her anew and to do that he must first renounce whatever claim he thinks he has on her. "If I am to win Martina," he is made to admit at the end, "there is perhaps but one way, and that is to separate myself from her, to give up my claim on her. Perhaps I must first withdraw my hand, my greedy hand, perhaps I must first loosen what I would like to bind."

Later in *Laudin und die Seinen* there is the significant passage: "The whole problem of marriage is a question of tempo. A great part of the misery arises from a difference of tempo. This starts with the commonplaces of every day, with keeping engagements and the punctual appearance of dinner on the table. It extends to things, to those things between two people of which they alone have knowledge. It is implicated in the very question of keeping step with each other in the street . . . If two people walk at the same tempo, the better and the swifter walker gets tired first. The other, if he cannot insist on his own tempo, takes refuge in his weakness or in being insulted, and lags behind and rests. But the weariness of him who is really the better walker, is a weariness of the spirit. And one day he discovers that he not only walked faster but that he fled in order not to be lamed by the deadly tempo of that other who has remained far behind him." And Faber, too, finally comes to the realization: "There is no happiness in love, and consequently also no happiness in general, without deep and constant watchfulness of the body and of the soul . . . There must be equal, simultaneous emotion. Where that is not present to the tiniest nerve fibre and the very core of the heart, decay already begins . . . Our world is overfilled with unsatisfied souls, through generations, through centuries . . . These unsatisfied souls nag one another, torture one another,

hate and distrust one another; they consider themselves guilty without knowing exactly why, and nurse a suppressed vengeance, without knowing exactly for what purpose. Some of them go down because of their weakness, or weariness, or hopelessness, or disappointment, or callousness; the others break all bonds and turn to rebellion."

The real theme of *Faber* is the necessity of spiritual independence even from, perhaps especially from, those we love.

In 1921 Wassermann published his autobiography, *Mein Weg als Deutscher und Jude*, a masterly book of self-analysis, which, in its dignity frankness, sincerity and universal appeal, may be compared with Cardinal Newman's noble work *Apologia pro Vita Sua*. In his capacity as German-Jew Wassermann has constantly suffered from man's inhumanity to man. "Who may dare deny the fact," he asks, "that I must feel myself a German! I, the descendant of people who for many generations have lived in Franconia . . . in constant and closest contact with the Gentile artisan folk. I, in whom the native landscape and language are so thoroughly ingrained that they are warp and woof of my existence." By virtue of his own passionate love he sues for the land of his birth, whose language and inner character are part of him. Indeed, some of his works are so thoroughly German in spirit, content, and language that no pure-blooded German author could hope to surpass them in that respect. But Wassermann had to complain that the Germans pushed away his outstretched brotherly hand.

(To be continued)

Ein Weihnachtsspiel*Nach alten Motiven*

Von ELSE M. FLEISSNER, Wells College

Introduction

The following Christmas play contrasts the power of death with the saving power of Christ. Darkness and shadows are the symbols of death; light (burning Christmas candles), and a child the triumph of life over age and decay, the symbols of victory over death.

The setting of the play is a hut in a forest somewhere in Germany. A man and his wife live there alone with their little child. The time is Christmas eve. This is one of those nights in which, according to German folklore (dating back to heathen times), evil spirits are roaming about. Following an old peasant custom (which is still observed in some parts of Germany) the father had written the letters C + M + B on the door of his house. These are the initials of Caspar, Melchior, and Balthasar, the three wise men of the orient. Their holy names are thought to protect the house against all evil powers.

The child falls sick on Christmas eve and the father goes out into the night to call a physician. Before leaving he warns his wife not to open the door to anyone. When mother and child are alone, the mother — seized by sudden fear — lights one of her Christmas candles. She puts it on the window sill so as not to see the darkness outside. But the light attracts the spirits. There is a sudden knock on the door. Disregarding the warning of her husband and driven by the kindness of her heart she opens the door. A strange woman enters. She is the Holy Virgin Mary who has come to test the mother's heart and to assist her against death. For now Death and his spirits (*die armen Seelen*) enter the hut. Death wants the child. The mother's resistance breaks down at last. In the moment of greatest anxiety Mary steps between her and Death and protects her and her child. The divine message of Christmas — peace and joy and life — destroys the power of darkness.

The central theme of this play — das Totentanz-Motiv — is medieval in its origin. On the walls of old churchyards in Germany we frequently find pictures presenting the successive scenes of the "Dance with Death". In the sixteenth century the painter Hans Holbein the younger produced his famous series of woodcuts called "*Bilder des Todes*". They stimulated anew dramatic presentation of this old theme. In the seventeenth century — the century of the Thirty Years' War — the Totentanz-theme was taken up by the German folksong.

The underlying idea of the "Dance with Death" is to show Death's power surprising and conquering man in the midst of life and activity. Thus Death comes to the maid who dances and plays and never thought of him. At his approach her gaiety fades and her cheeks turn pale. The king and all his pride break down before the threatening figure of Death. With trembling steps he follows Death's lead. The old woman, however, weary and tired of life, gladly greets Death. He appears kind and helpful to her and leads her to eternal rest and peace. The soldier challenges Death. He meets him on the battle-field, calls him his comrade and is not afraid of his touch. To everyone comes Death. He takes the wife away from her husband, the child from his mother. Young and old alike must follow his call.

The mother struggling against Death who threatens to take her child, has visions showing her the "Dance with Death". She realizes that all men are helpless against his power. It is then that the message of Christmas defeating the fear of death, is revealed to her.

Personen

Der Vater
Die Mutter
Eine fremde Frau (die Jungfrau Maria)
Der Tod
Das Mädchen
Der König

Die alte Frau
Der Soldat
Engelchor

Schauplatz: Wohnstube in einem Waldbauernhaus. In der Mitte des Hintergrundes ein Fenster, links in der Ecke eine Tür.
Es ist Weihnachtsabend. Es schneit und stürmt.

Erster Auftritt

Vater, Mutter und krankes Kind in der Wiege. Die Mutter kniet vor der Wiege, der Vater steht am niedrigen Fenster.

Vater: Es schneit, als wollt' es unser Haus begraben.
Die Spitze nur der kleinen Tanne sieht
Im weißen Mützchen aus dem Schnee hervor.
Im Walde braust der Sturm — und doch ist's still.
Ein Weihnachtswetter ist's. —

(kommt zur Wiege)

Schläft er noch nicht?

Mutter: Ich weiß nicht, ist's der Schlaf, ist's schon der Tod,
Der sich so schwer auf seine Lider legt.

Er fiebert stark — es ist mir Angst um ihn!

Vater: Sorg' dich nicht gar so sehr! Nun gleich der Tod!
Der find't uns nicht, so tief in Wald und Schnee.
Von allen Nächten heut' kann er nicht kommen.
Mit heil'gem Zauber hab' ich's Haus geweiht,
Die Namenszeichen C und M und B
Der Weisen aus dem Morgenland
Mit Kreide groß an unsre Tür gemalt.
Und alle bösen Geister fürchten die. —
Du siehst, er schläft.

Komm, ruh' ein wenig aus!

Mutter: Ich kann's so leicht nicht nehmen.
Heut' ist mir's leid, daß wir so einsam wohnen,
So weit von allen. Krank und so allein,
Im Schnee begraben, wenn wir Hilfe brauchen.

Vater: Du weißt, es ist nur heut', am Weihnachtsabend.
In aller Frühe geh' ich, hol' den Doktor,
Den Priester, wenn du willst.
Heut' abend kommt mir keiner.

(am Fenster)

Der Sturm ist los, der Wald ist wie ein Meer
Mit schwarzen Riesenwellen, sprühend weißem Schaum.
Kein Pfad führt durch.

Und ungern ließ' ich dich

Allein die langen Stunden mit dem Kind.

Mutter: Er atmet kaum — das Händchen heiß und matt.
Das Fieber steigt — bis morgen ist's zu spät!
Geh heute, Lieber! Was sind Sturm und Schnee
Und Winterkälte, wenn's ums Leben geht.
Du kennst den Wald, der Doktor ist ein Mann
Und wird den Weg nicht scheuen, wenn er weiß,
Daß er ein Kindlein rettet vor dem Tod.

Vater: Dir Ruh zu schaffen, will ich gehn. —
Den Doktor wird's nicht freuen, mich zu sehn! —

Gib acht aufs Feuer, schließ' die Läden dicht.
Wenn einer klopft, so öffne nicht!
Dich und das Kind vor dem Bösen zu wahren,
Behüt' dich Gott mit seinen Scharen.

(Vater macht das Kreuz über Mutter und Kind, nimmt Mantel, Laterne und Stock und geht hinaus. Die Mutter folgt ihm bis zur Tür, sieht ihm aus dem Fenster nach und kehrt dann zur Wiege zurück).

Zweiter Auftritt

Mutter: Mein liebes Kind!

Komm, trink' ein Schlückchen Wasser!
's ist süß und kühlt das Fieber.
Tut's dir weh, das Schlucken? —
Wie blaß das Köpfchen auf dem weißen Kissen!
Mein armes, liebes Kind!
Kann ich denn gar nichts weiter für dich tun?
So eingeschlossen in ein ödes Haus,
Die Nacht im Fenster, weiße, kalte Nacht!

(am Fenster)

Kein Leben drauß'.
Der Sturm allein jagt durch den Wald.
Gespenst'ge Schatten wirbeln durch den Schnee —
Es geistert heut', die armen Seelen wandern.

(an der Wiege)

Wärest du gesund, was wär's für eine Freude!
Dies Tannenbäumchen wär' für dich.
Da sind die Kerzen, zwölf, so lustig gelb und rot,
Und rote Äpfel, süße Zuckerkirschen.
Wie hättest du in das helle Licht gelacht! —
Ein Kerzchen zünd' ich an.

(sie nimmt eine Kerze vom Christbaum und zündet sie an)

's ist wie ein kleines Seelchen,
Das zuckt und zittert.
Du Flämmchen, Kinderseelchen,
Bet' du für's kranke Kind! —
Ich stell's aufs Fenstersims;
Da spiegelt's sich und mich
Und schließt das wilde, dunkle Treiben aus.

(sie stellt die Kerze aufs Fenstersims) (stärkerer Sturm)

Ja, tob' nur draußen, wilder, böser Sturm!
Das Seelenflämmchen kannst du nicht erjagen.
Ein Lichtchen ist ein guter Geist.
Du hilfst uns, Geistchen! —
Gott! 's dringt immer näher!
Die Tür ist fest — und doch —
Die wilden Schatten sind drin und draußen!
Kind! Sie suchen dich!

(kniert voll Angst vor der Wiege nieder und legt die Arme schützend darüber)

Chor der armen Seelen (draußen, unsichtbar, geisterhaft):

Maria durch ein Dornwald ging,
Kyrie eleison.
Maria durch ein Dornwald ging,

Da haben die Dornen Rosen getragen,
Jesus und Maria.*

(Starker Sturm. Es klopft an die Tür)

Mutter: Wer klopft? War das der Sturm? —

Wer steht da draußen, will ins Haus herein?

(Klopfen)

(zu sich selbst) Ich darf nicht öffnen!

's kann ein Wanderer sein,

Der sich bei Nacht und Sturm im Wald verlaufen.

's ist Christenpflicht. —

Wer ist's, der draußen steht?

(Klopfen)

Es ist wohl gar ein Kind, ein armes, fremdes,

Das nicht mehr sprechen kann vor Angst und Frost.

Da läg' es morgen draußen auf den Steinen,

Und ich wär' schuld! —

Ihr guten Geister, helft!

(Sie öffnet die Tür)

Dritter Auftritt

Eine fremde Frau, in großen grauen Schal gehüllt, huscht herein.

Mutter: Ihr seid allein?

In diesem bösen Wetter?!

Frau: Allein. (Sie hüllt sich fester in den Schal)

Mutter: Kommt, wärmt Euch hier am Feuer.

(die Frau duckt sich auf die Ofenbank)

Ein Glück, daß Ihr hierher gefunden habt!

Der Wald ist weit und lang. Ihr wärt erfroren.

Frau: Das Lichtchen dort —

Hat mir den Weg gewiesen.

Mutter: Das Flämmchen! Guter, kleiner Geist!

So tapfer brennt's in all den schwarzen Schatten

Und hilft dem Bruderseelchen in der Not. —

Mein Kind ist krank.

Frau: Die Nacht der Seelen ist's —

Die Nacht des Todes.

Mutter: Geweiht ist unser Haus.

Frau: Der Tod ist mächtig heut'.

Mutter: Ich lass' ihn nicht herein.

Mein Mut ist groß, ich fühl's,

Ich kann ihm trotzen.

Frau: Dein Kind ist klein und schwach —

Mutter: Doch beten hilft und wachen.

Frau: Fürcht'st du dich nicht, allein, im Kreis der Seelen?

Mutter: Ich bin ja nicht allein.

Ich hab' mein Kind!

Frau: Ein Kind lischt aus wie's Flämmchen stirbt im Wind.

(wachsender Sturm)

Horch! Wie sie nahn!

Halt' dein Herzchen fest!

Chor der armen Seelen (draußen, unsichtbar, geisterhaft):

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,

Hat Gwalt vom großen Gott.

*Aus dem Zupfgeigenhansl.

Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden:
Hüt dich, schön's Blümelein!*

(Während des Gesanges kniet die Mutter angstvoll bei der Wiege. Das Licht im Zimmer nimmt allmählich immer mehr ab, bis Halbdunkel herrscht. Während der letzten Worte öffnet sich die Tür. Lautlos, wie ein Schatten tritt der Tod herein, schwarz, in langem Mantel, mit geisterhaft fahlem Gesicht. Die folgenden Szenen des Totentanzes müssen so gespielt werden, daß die Zuschauer den Eindruck erhalten, die Mutter sehe das alles wie im Traum)

Vierter Auftritt

Mutter (sieht auf, erblickt den dunklen Schatten an der Tür. Leise, angstvoll):

Wer bist du, Fremder?

Tod: Bin der Tod.

Mutter: Der Tod! Und kommst zu mir! —

Die Tür ist fest —

Tod: Nicht fest genug für mich.

Mutter: Die heil'gen Zeichen —

Tod: Sind ein Kinderspiel.

Mutter: Was suchst du hier?

Dies Haus ist arm an Leben.

Tod: Ein kleines, schwaches Flämmchen rief mich her.

Dort zuckt's und flackert's. (er deutet auf die Wiege)

Mutter: Mein liebes, einz'ges Lichtchen willst du haben?

Mich lassen in der großen Dunkelheit?

Ich geb's nicht her!

Tod: Du mußt.

Mutter: Bist du so mächtig, Tod?

Ich glaub' dir nicht.

Tod: Was lebt, folgt meinem Ruf.

Gib her.

Mutter: Ich fühl' den kalten Hauch

Und seh' dich, schwarzer Schatten —

Und doch, ich glaub' dir nicht!

(sie tritt zwischen den Tod und die Wiege)

Das warme Leben und das helle Licht

Sind mächtiger als du.

Tod: Berühr' ich dich, so ist dein Leben hin.

Ein Hauch, und deine Flamme blas' ich aus.

Gib frei den Weg.

Mutter: Ihr guten Geister alle!

Ihr armen Seelen, die im Winde schweben,

Ich ruf' euch an!

Tod: Das Heer der Toten rufst du — gegen dich.

Mutter: Lebend'ge Seelen, gute Geister, helft!

(sie bricht neben der Wiege in die Knie. Die Erscheinungen, die nun nacheinander eintreten, sind die Visionen der Mutter in ihrem Kampf gegen den Tod)

Sechster Auftritt

(Schattenhaft, lautlos und langsam, tritt das Mädchen durch die halbgeöffnete Tür. Es trägt ein einfaches Tanzkleidchen und einen Kranz im offenen Haar. Es spricht eintönig, wie im Traum)

Mädchen: Ich blühte wie ein Röslein rot

Der Lieb', dem Glück entgegen.

Da kamst du, böser, bleicher Tod,

Nahmst mir mein junges Leben.

(sie nimmt den Kranz ab, der dabei zerreißt)

Das Kränzlein, das mich schmückt,

Hast du zerstückt.

Das Krönlein, das ich getragen,

Hast du zerschlagen.

Gabst mir ein Bettlein, eng und klein,

Den Totenschrein.

Tod (geht mit langsamen, leisen Schritten auf sie zu):

Schwesterlein, Schwesterlein,

Wann gehn wir nach Haus?

Tanzest wohl Tag und Nacht,

Hast nie an mich gedacht.

Röslein rot,

Bist welk und tot!

Wänglein heiß,

Bist kalt und weiß!

Mädelein — bist mein!

(Der Tod nimmt das Mädchen in den Arm und führt es im Tanzschritt langsam um die Bühne. Als sie an der Wiege vorüber gehen, breitet die Mutter die Arme schützend darüber. Ähnlich drückt sie auch in den folgenden Szenen ihre Angst und Abwehr aus)

(Schon während der letzten Augenblicke der Szene: Tod und Mädchen tritt der König ein. Er trägt einen Purpurmantel und eine Krone. Er spricht mit mehr Ausdruck, zuerst stolz, dann ängstlich)

König: Keiner wag' sich an mich!

König bin ich.

Zu meinen Füßen liegt die Welt,

Die reiche Stadt, der Wald, das Feld.

Alles, was mir gefällt,

Nehm' ich! —

O weh! Verraten, verlassen!

Wie sie mich jagen und hassen!

Will keiner mir helfen? 's ist dunkel und kalt.

Bin ich der König?

(Er sieht den Tod und weicht zurück)

Verräter, halt!

(Er flieht vor dem Tod, der ihm langsam, drohend folgt)

Tod: Wer reit' dein Roß?

Wer besitzt dein Schloß?

Wer trägt dein' goldne Kron?

Ich reit' dein Roß,

Ich besitz' dein Schloß,

Du stolzer Königssohn!

Beim Trinken und Essen

Hast mich vergessen.

Zeit ist's zu klagen,
Wenn's Stündlein geschlagen.

(Der Tod ergreift den König an der Schulter und führt den Widerstrebenden im Tanzschritt um die Bühne)

(Während der letzten Augenblicke tritt die alte Frau ein. Sie humpelt an einem Stock)

Alte Frau: Bin müd und alt und lebenssatt,
Bin so allein auf Erden!
Die Glieder krumm, die Augen matt,
Kann nimmer fröhlich werden.
Ich fürcht' mich nicht,
Wenn's Herz auch bricht.
Komm, Tod, und nimm mein Leben,
Du sollst mir Frieden geben.

Tod (nähert sich freundlich der alten Frau und führt sie, während er spricht, langsam am Arm um die Bühne):

Alt' Weiblein, wollt' Ihr mit mir gahn!
Eu'r Erdenwerk, das ist getan,
Sollt rasten nun in Ehren.
Seid gutes Muts — ich führ' Euch still
Ins Land der Seelen, wie's Gott will,
Tu' ew'ge Ruh bescheren.

(Während der letzten Augenblicke tritt der Soldat ein. Er trägt ein Schwert an der Seite und Landsknechtstracht. Er spricht trotzig und prahlerisch, aber nicht zu laut)

Soldat: Scharf ist mein Schwert!
Ein Ritter wert
Bin ich und hold den Frauen.
Ich kämpf' und lieb',
Und Kuß und Hieb
Gleich herzlich mich erbauen.
Trutz Tod! Komm her, ich fürcht' mich nit!
Trutz! Komm und bring dein Waffen mit!
Stell' dich im Kampf und greif mich an!
Ich biet' dir Trutz, ich bin ein Mann.

Tod (grüßt den Soldaten als seinen Kameraden, reicht ihm den Arm und schlendert mit ihm um die Bühne):

Musketier' seins lust'ge Brüder,
Habens guten Mut,
Singens lauter lust'ge Lieder,
Seins den Mädchen gut.
Tanz ist Liebe, Krieg ist Leide,
Tragen fröhlich alle beide.
Im Schwerterglanz,
Im Totentanz,
Sei mein Genosß!
Trifft mein Geschosß!

(Das Mädchen, der König, die alte Frau und der Soldat schreiten langsam im Reigen um den Tod und sprechen in eintönigem Rhythmus)

Die armen Seelen: Kein Mensch auf Erd' es sagen kann,
Wann wir von hinnen müssen.
Wann kommt der Tod und klopft an,

So muß man ihm aufschließen.
 Er nimmt mit Gwalt
 Hin jung und alt,
 Tut sich vor niemand scheuen.
 Des Königs Stab
 Bricht er bald ab
 Und führt ihn an den Reihen.*

(Die Mutter sieht hilfefehend von einem zum anderen, sie wenden sich einer nach dem anderen ab. Da reißt sie in Todesangst das Kind in ihre Arme und kniet, das Antlitz abgewendet von dem Tod. Der Tod nähert sich ihr)

Siebenter Auftritt

Tod: So nehm' ich denn, was mein.

(Er streckt die Hand nach dem Kinde aus)

(Aus dem Hintergrund tritt die fremde Frau. Sie hält schützend die Hand über die Knieende)

Fremde Frau: Halt ein!

Tod (weicht etwas zurück): Wer bist du, fremde, kühne Frau?

Fremde Frau: Du hast mich gejagt
 In tausend Schmerzen.
 Hab' nie geklagt,
 Doch tief im Herzen
 Wuchs mir die Kraft
 Dich zu besiegen.

Tod: Meinst du, ich zittre,
 Hör' ich dich lügen!

Fremde Frau: Ein Schatten bist du, ein Nichts!

Mutter (ängstlich): Sieh, wie er sich reckt!

Er wird uns zerschmettern.

Fremde Frau: Fürcht' ihn nicht, Liebe!

Tod: Her zu mir, Geister!
 Greift mir die Freche!

(Die Seelen und der Tod greifen nach der fremden Frau, weichen aber wie gebannt zurück. Der graue Schal fällt von ihr ab. Sie steht da in leuchtend weißem Gewand als Jungfrau Maria. Die Seelen sinken in die Knie. Der Tod verhüllt sein Gesicht)

Tod: Weh mir! Maria!

Fremde Frau = Maria: Seelen! Fühlt ihr den Meister?

(sie nimmt das Kind in die Arme)

Ein Kindlein hat den Tod besiegt,
 Ein Licht bricht durch die Nacht,
 Ein lieblich Lebenswunder liegt
 Vor euch, von Gott gebracht.
 Dies ist der Tag, da Gott erscheint,
 Der Tag, der Gott und Menschen eint,
 Der Tag des Lichts, der Tag der Freude —
 Weihnacht ist heute.

Achter Auftritt

(Der Chor der Engel tritt singend auf. Der erste Engel hält eine Krone von brennenden Kerzen, die er Maria aufs Haupt setzt. Dann knieen die Engel im Halbkreis um Maria aufs nieder. Die Mutter kniet neben der Wiege, zu Füßen Marias. Das Bühnenbild zerfällt also in zwei Gruppen: rechts Maria und die Engel (mit der Mutter), links der Tod und die armen Seelen)

Engelchor (beim Auftreten): Vom Himmel hoch o Englein kommt!

Eia, Eia!

Susanni, susanni!

Kommt singt und klinget,

Kommt pfeift und drommt!

Halleluja, halleluja!

Von Jesus singt und Maria!*

Tod (knet nieder vor Maria):

Maria, Himmelskönigin,

Ich leg' mich dir zu Füßen. . .

Maria: Willst du mir dienen?

Tod: Ja, ich will.

Maria: Die Seelen, die Gott zu sich ruft,
Die führe durch die dunkle Gruft
Ins helle Reich der Seelen.

(zu den knieenden armen Seelen)

Mägdlein, steh auf! Du König stolz!

Komm, alte Mutter, wackerer Soldat!

Die dunkle Grabeszeit ist um.

Folgt ihm, er ist des Lichtes still Begleiter,

In seinem Schatten habt ihr lang gebüßt.

Das ew'ge Leben ruft. Er will euch führen.

Tod: Nimmst du dies Kind in deinen Schutz?

Maria: Dies Kindlein lebt!

(Sie legt es zurück in die Arme der Mutter)

(Der Tod führt die armen Seelen fort. Maria segnet die Mutter und weicht mit den singenden Engeln in den Hintergrund. Sie verschwinden)

Engelchor (beim allmählichen Verschwinden):

Singt Fried' den Menschen weit und breit!

Eia, eia!

Susanni, susanni!

Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit.

Halleluja, Halleluja!

Von Jesus singt und Maria!

Mutter (als das Lied verklingt): Es lebt!

Ich dank' dir, Gott im Himmel!

(Sie bleibt betend auf den Knien, das Kind in den Armen. Das Licht der ersten Szene kehrt langsam zurück. Lange Pause. Dann draußen schwere Tritte)

Neunter Auftritt

Der Vater tritt ein. Er seufzt, tritt langsam näher, sieht die knieende Mutter.

Vater: 's ist tot! Ich hab's empfunden: —

Da liegt die Arme.

Starr vor Angst und Tränen.

(Er legt ihr die Hand auf die Schulter)

Ich bin's, mein Weib.

Mutter (sieht zu ihm auf, glücklich lächelnd):

Es lebt! — Es schläft! — Es ist gerettet!

Vater: Ist's wirklich wahr?!

Ihr guten Geister, Dank!

Ich hätt' ihm keine Hilfe bringen können.

(Sie legen das Kind in die Wiege)

Ich stürzt' in Gruben,
 Rannt' im blinden Treiben
 Die Bäume an, verlor den Weg im Schnee.
 Ich hätte nimmer in die Stadt gefunden.
 Gelobt sei Gott!

Mutter: Zünd' an die Lichter alle!

(Vater zündet die Christbaumkerzen an)

Heut' ist die Welt von neuem uns geschenkt.
 Von neuem ist dies Kindechen uns gegeben,
 Ein heilig Pfand! Und wie ein himmlisch Licht
 Ist's in die dunkle Seele mir gefallen. —
 Sieh, wie es lacht!
 Es ist erwacht
 Und beide Ärmchen streckt's
 Dem Weihnachtslicht entgegen.

Schlusschor (Eltern und Zuschauer):

O du fröhliche, o du selige
 Gnadenbringende Weihnachtszeit!
 Welt ging verloren,
 Christ ist geboren,
 Freue, freue dich, o Christenheit!

Ende

Berichte und Notizen

I. The Junior Year in Germany

By WILLIAM A. COOPER, *Stanford University*

Junior Year in Germany was inaugurated in München September 1, 1931. The preliminary arrangements had been completed by Dr. S. P. Duggan of the Institute of International Education, New York; Dr. A. Morsbach of the Akademischer Austauschdienst, Berlin; the Deutsche Akademie; the Rector Magnificus, Professor Rehm, of the University of München; Professor Max Förster, head of the English department of the University; Director Beck of the Studentenhaus; Dr. Huber, his assistant; Oberbürgermeister Dr. h. c. Scharnagl of München, and Konsul Fischer of the Hapag Reisebüro in München. The main burden of creating interest in the project, securing the first group of students, making all arrangements for course of study, instructors, students' quarters in private families, entertainments and the like, fell on the willing shoulders of Professor and Mrs. Camillo von Klenze, who are giving their services free. Their names as directors are enough to insure the success of the undertaking from the start, as the opening day clearly demonstrated.

At 10 o'clock a small audience gathered in an auditorium of the Studentenhaus for the formal opening ceremonies. A students' string quartet opened and closed the ceremonies. The first speaker, Professor von Klenze, explained the plan and purpose of doing the whole work of the college junior year in München, concentrating upon German, — the language, literature, political and cultural history, etc. — taking examinations and receiving grades as in American colleges, and securing full credit for the work upon returning to alma mater. He pointed out, among other things, the privilege of belonging to the pioneer class and the cor-

responding obligation. In the absence of the Rector of the University, the Pro-rector, Professor Eichmann, told of the considerable modifications in the regulations of the University that had to be made in order to meet the requirements of American colleges and universities, but the authorities of the University were entering upon the experiment with interest and they welcomed the members of the first class, whose presence at the University and work under a system new to Germany might conceivably influence life at the University even beyond the changes already made. Professor Förster emphasized particularly the significance to Germany of the new plan for the Junior Year and welcomed the students as ambassadors of good will. Dr. Morsbach spoke from the point of view of international student exchange, the benefits of contact with a foreign people and culture, both to the individuals and the nations concerned. He stressed the importance of seeing with one's own eyes and doing one's own thinking, but reserving judgments till fully prepared to pass them. I myself spoke of the special importance of the Junior Year in Germany to our American system of education.

After the summarizing remarks of Professor von Klenze and the closing musical number, photographs were taken in the court of the Studentenhaus, and a Stadtbummel was proposed, with the Rathaus as goal, where the distinguished Oberbürgermeister received and entertained the company in a very charming and cordial way. Thereafter the local Hapag office invited all the guests to an autobus drive around the city and out to Nymphenburg and back. Further photographs were taken of the group in the Nymphenburg park.

The day after the "Opening" the following article appeared in the *Münchener Neueste Nachrichten*:

"Der Deutsche Akademische Austauschdienst hat in Verbindung mit seiner nordamerikanischen Schwesterorganisation unter dem Namen 'Junior-Jahr' eine neue Einrichtung geschaffen, die es fürs erste etwa 20 amerikanischen Studenten und Studentinnen ermöglicht, ein ganzes Jahr ihrer Studienzeit, und zwar das dritte, sogenannte Junior-Jahr an einer deutschen Hochschule zu verbringen. Die Wahl für das erste deutsche Junior-Jahr ist auf München gefallen als derjenigen deutschen Hochschulstadt, die in vieler Hinsicht die günstigsten Vorbedingungen für die neue Einrichtung bietet.

"Wie der Prorektor der Universität Geh. Rat Eichmann gelegentlich der feierlichen Eröffnung des Junior-Jahres mitteilte, liegt die Leitung in den Händen eines vom akademischen Senat der Universität im Einvernehmen mit dem Unterrichtsministerium gewählten Ausschusses, dem die Universitätsdozenten Professor von Klenze, Geh. Rat Max Förster und Alois Fischer sowie Professor Karl Alexander von Müller angehören. Professor von Klenze hat mit seiner Gattin die Direktion übernommen. Als Dozenten wirken u. a. Professor K. A. von Müller, Dr. Fritz Gerathewohl und Dr. Hartl. Die technische Durchführung des Programms liegt in den Händen der Deutschen Akademischen Auslandstelle München. In politisch-historischen, kulturgeschichtlichen und Sprechkursen sollen die Teilnehmer mit deutscher Kultur und deutschem Geistesleben bekannt und vertraut gemacht werden. Vorträge, Theater-, Konzert- und Museumsbesuche und vor allem auch Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung sollen lebendige Anschauung vermitteln.

"Wie Professor von Klenze in seiner englischen Begrüßungsansprache betonte, soll das Junior-Jahr ein Mittel werden, den jungen Amerikanern deutsches Wesen und Leben verständlich zu machen, ihnen die Möglichkeit bieten, sich ein zutreffendes Urteil über Deutschland zu bilden. München als die schönste deutsche Stadt und zugleich Stammsitz dessen, was man mit einem unübersetzbaren Wort 'Gemütlichkeit' nennt, könne dabei als die beste Vermittlerin dienen. Gerade die schwere Zeit, die Deutschland jetzt durchzumachen habe, gebe, das unterstrich Geh. Rat Förster in seiner

ebenfalls englisch gehaltenen Rede, dem Junior-Jahr seine tiefere Bedeutung. Die Kursteilnehmer sollten auch nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat nicht vergessen, wovon sie Zeugen waren. Oberregierungsrat a. D. Dr. Morsbach, der für den Deutschen Akademischen Austauschdienst Berlin sprach, umriß die Aufgabe des Junior-Jahres dahin, daß mit ihm die Möglichkeit der kulturellen Begegnung von Mensch zu Mensch, von Nation zu Nation gegeben werde. Professor Cooper von der Stanford-Universität in Amerika zog in launiger Weise Vergleiche zwischen dem amerikanischen und deutschen Erziehungswesen und betonte den vorbildlichen Wert des letzteren.

"Die Feier, die im kleinen Saal des Studentenhauses stattfand, erhielt durch das Musizieren des Kammerquartetts des Studentenvereinsorchesters unter der Leitung seines Kapellmeisters Kroher einen besonders festlichen Rahmen."

—Dr. E. W.

The students, most of them young women, were met at their trains in New York by representatives of the Hamburg-America Line, who gave them a farewell banquet before taking them to the steamer for Hamburg. On board the steamer they received very special courtesies from the captain and other officers. At Hamburg they were again the recipients of like favors, and were conducted to their train for München, where they were cordially received and comfortably lodged in the new dormitories (the Studentinnenheim is a beautifully new women's dormitory, which owes more to Mrs. von Klenze than anybody else) until they could be placed individually in private families. Here they are to live and have their meals, one student only to a family, with the exception of two young women who were assigned to a family with several children. If these two should fail to make proper progress in German they will be separated after a reasonable trial period.

The Sunday evening before the "Opening" day, all the juniors who had already arrived in München were invited to one of those Sunday suppers for which the von Klenzes are famous on two continents. There will be many another occasion in the course of the year, when the juniors will agree with the writer that the right man and the right woman are in the right place as directors of the Junior Year in Germany.

The two months before the opening of the regular University year are to be devoted to intensive study of German, the mornings to introductory lectures, the afternoons to tutorial instruction, which will prepare the students to reproduce individually in German the substance of what they have heard in the morning. The juniors will be expected to take one regular course at the University in addition to the special courses designed for their special needs. These special courses are not to be thought of as in any way easier or less scholarly than the courses for Germans; they are special in that they approach the German language, literature, and culture from the point of view of American scholarship.

I will now attempt to reproduce the substance of what I had to say on the importance of the Junior Year in Germany to American education.

The makers of American school curricula give small space to modern foreign language study where it should logically begin, below the high school. There have been reports that some educationists go so far as to advocate the entire elimination of the modern languages even from the high school. If there are any such advocates they are certainly high priests of provincialism and unconsciously humorous pedagogues from Podunk. The idea is in keeping with the traditional rural notion that the underendowed have the first claim on the teaching staff and

only after everything possible has been done for them may thought and energy be devoted to the more gifted, who will somehow or other achieve success and distinction, with or without proper educational facilities. The bread and butter ideal stands so large in the foreground that it is hard to see anything such as personal culture or international activities around the edges. Constant emphasis upon the practical and missionary aims of public schools has led logically to the idea there must be a course in everything, given by a specially licensed teacher, for example, sewing, dancing, swimming, diving, baseball, basketball, fencing, etc. I personally rejoice that as a small boy I was permitted to learn to play marbles without signing up for a course with a Ph.D. (read backwards) teacher of marbles. The teachers of play have crowded out the teachers of study to such an extent that there are doubtless those to be found who would as lief "make it unanimous".

Why does America show so little interest in foreign languages as compared with such a country as Germany? I think I can assign three reasons, which together offer an explanation, if not a sufficient excuse.

The United States of America is bounded on the east by one of the great oceans, on the west by another, on the north by a country that speaks our language, on the south by a backward country with which we have only commercial relations, and these not of a character or significance to demand special recognition in our public-school curriculum. So long as we were in the pioneering stage, settling and developing the country, and had natural resources to draw upon for virtually all our needs, we had the elements of material prosperity within our own borders. Only the exceptional pioneer could see any need of foreign language study. In the second place, Washington's "Farewell Address" advised keeping free of entangling alliances with European countries, and the influence of that advice was more profound and more lasting than one might be inclined to think. The third very important reason is the fact that it was early determined to make English our one national language, not as a special political program, but as a natural outgrowth of the political supremacy of our English-speaking colonists. Some "foreign speech islands" survived in the form of dialects, but their inhabitants were forced in self-defense to learn English. These three powerful agencies made it difficult for modern language study to gain a foothold in our schools.

When the pioneer age was past and the industrial age dawned, our rapidly expanding business activities began to influence our education. With the growth of wealth came thirst for culture, and the Old World, now far easier to reach, was the goal of many young scholars and writers. In my youth it was quite the thing for ambitious young scholars to study in Germany. The college professors from whom I learned most had all studied in Germany. When I was called to Stanford University I was struck by the very pronounced majority of the men of the faculty who had enjoyed at least part of their graduate training in Germany. The percentage dropped in later years, due to the phenomenal growth and development of American universities. Part of the tide of traveling scholars was later diverted to France, and, of course, some went to other countries. Now the majority stay at home.

The World War dragged us out of our isolation and we are today acting a part on the world stage. If we do not want to be the unconsciously humorous character in the drama, we must know foreign languages, literatures, cultures, and ideals.

If we would prove the truth of the old saying that to learn a new language is to acquire a new soul, we must get over thinking that learning the grammar and how to find words in a dictionary is learning a language. At best these are only crutches for rickety babes. A language is a mirror of the culture and character of a people. Only when we can see the world through the eyes of

the foreign people, feel their emotions, think their thoughts in their own idioms, can we properly speak of the cultural value of studying their language. The cultural value begins to accumulate when the crutches of elementary grammar and school dictionary have been discarded. And a mastery of one important foreign language is worth more than a smattering of any ten.

This is where the great value of your year in Germany comes in. As a tool of general scholarship German has no equal. German literature is one of the greatest of the world. German drama is today a vital branch of literature. German music is unexcelled. The German people are one of the foremost of history. And their language is a fascinating study. One of the original European languages, a sister to Greek and Latin, it still has live roots out of which it grows, a really living language, that has the ability to adapt itself to the progress of civilization. It takes in hundreds and thousands of foreign words in certain periods, but drops multitudes of them when it has the time and inclination to make its own words out of native elements. As on most questions, the Germans are not a unit on this point, but the process is going on just the same. I could give you a long list of foreign words used by every German when I first studied in Germany, but now entirely obsolete, because suitable substitutes have been proposed and accepted. Word formation is such an active principle in German that you will doubtless find yourselves making an occasional word before the end of the year, not necessarily new words, but new to you, you may think, because you have never looked them up in the dictionary. Strange as it may sound to you, you will outgrow the need of a dictionary for the most part, except for foreign words and, curiously enough, the German substitutes for foreign words, especially the more recent ones. I hope you succeed in working your way into the very heart of the living, growing German language.

You are to reap the first fruits of the Junior Year in Germany, which, like the Junior Year in France, recognizes the prime importance of foreign languages and devotes a whole year to intensive, concentrated study of one language, under the most expert guidance, and in the midst of surroundings that could nowhere be duplicated. I congratulate you most heartily on your good fortune.

II. Umschau der Schriftleitung

Herrn Charles Nagel von St. Louis verdanken wir durch die Veröffentlichung der zweibändigen Sammlung seiner „*Speeches and Writings*“ aus den Jahren 1900-1928* einen wertvollen Beitrag amerikanischen Geisteslebens während des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, wie es sich namentlich in den Kreisen offenbarte, die sich ihre ruhige Überlegung bewahrt hatten nicht bloß in den Jahren vor dem Weltkriege, wo sie oft genug in wirtschaftlichen und politischen Fragen ihre warnende Stimme erhoben, sondern auch während des Krieges, wo ja leider eine große Anzahl unserer Mitbürger den Boden unter den Füßen verloren.

Chas. Nagel wurde im Jahre 1849 in Colorado County, Texas, geboren. Sein Vater, Dr. Hermann Nagel, stammte aus Preußen und hatte in Berlin studiert. Die Metternich'sche Periode der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in

der jede geistige oder politische Freiheitliche Bewegung unterbunden wurde, trieb auch ihn aus dem deutschen Vaterlande. Die Familie gehörte nach ihrem kulturellen Hochstande und ihrer Geistesbildung zu dem Teile der deutschen Einwanderung, die wir gewöhnlich mit dem Namen Achtundvierziger bezeichnen. Da Charles Nagel selbst in Amerika geboren wurde, steht er mehr als diese ausschließlich auf amerikanischem Boden. Trotzdem aber hat er sich die von seinen Voreltern ererbten geistigen Eigenschaften, eine ruhige und klare Überlegung, den Sinn für Recht und Billigkeit erhalten, und diese Eigenschaften sind es, die sich in seinen Reden und Schriften widerspiegeln, und mit denen er an die Fragen der Zeit herangeht. Durch seine Tätigkeit als

*Verlag von G. P. Putnam's Sons, New York, 1931.

einer der führenden Rechtsanwälte von St. Louis und seine politische Tätigkeit, die in seiner Berufung in das Kabinett des Präsidenten Taft als „Secretary of Commerce and Labor“ gipfelte, vermochte Chas. Nagel immer von hoher Warte die Geschehnisse des Tages in ihrem inneren Zusammenhange zu betrachten. Er hatte in seiner Stellung unendlich viele Gelegenheiten, sich über die mannigfaltigsten Zeitfragen zu äußern, und immer finden wir, daß er das Richtige zu treffen wußte. Uns selbst ist eine Rede in Erinnerung, die er im April 1916 in Milwaukee hielt, und die sich gleichfalls in der vorliegenden Sammlung befindet. Es war die Zeit, in der sich die Lage immer mehr in der Richtung eines Eingreifens unseres Landes in den Weltkrieg zuspitzte; mit klarer Logik wies Chas. Nagel damals nach, wie haltlos die Gründe seien, die unser Land gegen Deutschland führen könnten, und heute muß wohl jeder objektiv Denkende zugeben, daß der ganzen Welt viel Jammer und Elend erspart geblieben wäre, wenn unsere leitenden Kreise in der damaligen Zeit der warnenden Stimme von Männern vom Schlage Chas. Nagels gefolgt wären.

Die zahlreichen Arbeiten Chas. Nagels sind in zwei Bänden von je ungefähr 300 Seiten zusammengetragen. Die Herausgabe ist von einem der unseren, von Professor Otto Heller, jetzt Dean of the Graduate School, Washington University, St. Louis, Mo., vorgenommen worden. Sein Name bürgt dafür, daß die größte Sorgfalt in der Anordnung des reichhaltigen Materials waltete. In seinen Händen lag die Aufsicht über die technische Ausführung und zwar im Namen einer großen Anzahl von Verehrern und Freunden Chas. Nagels. Dieselben sind angegeben unter einer Widmung, die wie folgt lautet:

*These Volumes are our Tribute to
The Hon. Charles Nagel, LL.B., LL.D.,
Dr. rer. pol.*

*A Great Citizen and a Great
Public Servant.*

*His Own Words are His Enduring
Monument, and we Assemble them
here in Gratitude, Admiration,
and Affection.*

Die der Sammlung vorgesetzte Biographie Chas. Nagels aus der Feder von Charles P. Williams gibt ein überaus sympathisches Bild seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes.

Von unserem Mitarbeiter Herrn Professor E. C. Roedder geht uns der folgende Bericht zu, den wir mit Vergnügen an dieser Stelle wiederbringen:

Am 8. und 9. Mai d. J. veranstalteten unter Leitung von Professor Johannes Hauptmann vom New Jersey College for

Women Mitglieder der Deutschen Vereine dieser Anstalt und der Rutgers University zur Feier von Schillers Todestag mit hervorragendem Erfolg im Dramatic Arts Building des Mädchencollege (in New Brunswick, N. J.) eine Aufführung von Schillers *Maria Stuart*. Es mag im Vorübergehen erwähnt werden, daß im Vorjahr eine Aufführung von Gerhart Hauptmanns *Versunkener Glocke*, die der Berichterstatte leider nicht gesehen hat, ebenfalls einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen hatte. Von den Männerrollen waren drei mit Lehrern der beiden Anstalten besetzt; Professor Hauptmann selbst spielte den Melvil, Dr. Henry Wild den Paulet, Dr. Erich Kerl den Burleigh; alle übrigen Rollen lagen in den Händen der Studierenden. Die Aufführung machte auf die zahlreiche, zum weitaus größten Teil nichtdeutsche Zuhörerschaft ungewöhnlich tiefen Eindruck. Äußerst geschickt war die Anordnung der Bühne — in drei nebeneinanderliegenden Teilen zeigte sich Marias Gefängnis in Fotheringhay, der Park des Schlosses und der Thronsaal von Westminster; indem jeweils nur der eine Teil beleuchtet war und die beiden andern in tiefem Dunkel lagen, ersparte man sich allen Szenenwechsel, der erfahrungsgemäß bei Liebhaberaufführungen so viel wertvolle Zeit kostet und zu starken Strichen im Texte zwingt. So konnte das Drama fast lückenlos geboten werden. Erstaunlich war es, zu welcher tragischer Höhe sich im letzten Akt die Darstellerinnen der beiden Königinnen erhoben; die Beichtszene wird auf der Berufsbühne selten so erschütternd gegeben werden. Prächtig wirkten die vom Home Economics Department des Mädchencollege entworfenen und ausgeführten geschichtlich echten Gewänder. Die Aufführung soll nunmehr diesen Herbst in New York wiederholt werden. Die Deutsche Abteilung des New Jersey College for Women hat während der verflossenen Jahre mit dem Reinertrag ihrer Aufführungen ein Auslandsstipendium unterhalten können.

Am 21. Oktober ist Arthur Schnitzler im Alter von 69 Jahren in seiner Villa Döbling bei Wien überraschend an Gehirnblutung gestorben. Es ist eine Grausamkeit des Schicksals, daß es dem durch die wirtschaftliche Not in seinen Kulturgütern so schwer bedrohten Österreicher auch noch die schöpferischen künstlerischen Kräfte entrißt. Innerhalb kurzer Zeit sind ihm Hofmannsthal, Franz Schalk und nun Schnitzler entrissen worden. Wien rüstete sich bereits zur Feier seines 70. Geburtstages (15. Mai 1932). Max Reinhardt selbst wollte Schnitzlers bestes Drama „Liebelei“ inszenieren und zur Aufführung bringen.

Nun wird das Geburtstagsfest zu einer Gedächtnisfeier. Sein letztes Buch, die Novelle „Flucht in die Finsternis“ ist dieser Tage erschienen (Verlag S. Fischer, Berlin).

Über die schriftstellerische Tätigkeit lesen wir in der Wochenausgabe der Kölnischen Zeitung das folgende:

Das dichterische Werk Schnitzlers wuchs ununterbrochen mit seinem Leben von jenen ersten in der längst verschwundenen Zeitschrift *Schöne blaue Donau* erschienenen Erzählungen bis zu seiner letzten dramatischen Dichtung *Der Gang zum Weiher*. Der junge Arzt, der von 1886 bis 1889 in der Klinik seines Vaters, des Universitätsprofessors Dr. Johann Schnitzler, als Assistent arbeitete, hatte schon viel geschrieben, als er 1893 mit dem Märchen und der Liebelei seinen ersten Theatererfolg errang. Im selben Jahr mußte er den militärärztlichen Dienst, zu dem er damals einberufen war, wegen seiner Novelle Leutnant Gustel verlassen. 1895 gab dann das Burgtheater den Anatol-Zyklus, durch den Schnitzler mit einem Schlag zu dem ersten österreichischen Dramatiker wurde. In rascher Folge brachte er nun ein Drama nach dem andern auf die Bühne, darunter 1909 den jungen Medardus, der für Josef Kainz geschrieben worden war. Der schon in den 90er Jahren geschriebene Einakterzyklus *Reigen* wurde erst 1920 aufgeführt, wobei es dann in Berlin und vielen andern Städten zu den bekannten törichten Skandalszenen eines verständnislosen Publikums kam. Während die Zahl seiner Novellen der seiner Theaterstücke nahezu gleichkommt, hat Schnitzler nur zwei Romane geschrieben, 1908 den *Weg ins Freie* und 1925 das *Frauenschicksal Therese*, in dem der Zusammenbruch der altösterreichischen Welt, der Schnitzler selbst entstammte, ergreifend, aber unerbittlich im Lebenslauf einer alternden Frau geschildert war. Der Tod des Dichters ist ein neues schmerzliches Siegel auf dieses Ende einer einst reichen Welt.

Am 18. September beging *Geheimrat Max Walter* zu Frankfurt a. M., der sich durch seine Tätigkeit in der Förderung des Unterrichts in den modernen Fremdsprachen auf dieser Seite des Ozeans ebenso viel Verehrer und Freunde wie in Europa erworben hat, seinen 74. Geburtstag. Leider gestattet ihm der Zustand seiner Augen nicht, alle die Geburtstagsgrüße, die von nah und fern bei ihm eintrafen, einzeln zu beantworten, und wir kommen daher gern seinem Ersuchen nach, für das treue Gedenken, das ihm immer mehr als Alterslohn und trotz erscheint, zu danken. Leider ist sein Gesundheitszustand nicht der beste. Auch drücken ihn, wie wohl jetzt so

viele der früheren deutschen Beamten, deren sowieso schmale Pension noch erheblich gekürzt worden ist, schwere wirtschaftliche Sorgen, die durch seine Sorgen für die Mitglieder seiner Familie noch verschärft werden, und die guten Wünsche, denen auch wir uns von ganzem Herzen anschließen, erhalten unserem Freunde gegenüber einen nur allzu großen Gehalt und Bedeutung.

Der von Professor Diamond unter den Auspizien der fremdsprachlichen Abteilung der Bibliothek in Los Angeles eingerichtete *deutsche öffentliche Vortragszyklus* tritt in dieser Saison in das sechste Jahr. Auch im bevorstehenden Winterhalbjahre sind fünf deutsche Vorträge vorgesehen, die immer am ersten Donnerstag eines jeden Monats, beginnend im Oktober, stattfinden. Als Redner treten auf Prof. Rolf Hoffmann, Generalkonsul Dr. von Hertig, Prof. Martha Ada Klett, Prof. Wm. Diamond und Prof. Alexander Goetz.

Am 12. November des Jahres feiert der Nestor der deutschen Germanisten *Professor Dr. Eduard Engel* seinen 80. Geburtstag. Auf eine ungemein mannigfaltige wie segensreiche Tätigkeit darf der Jubilar zurückblicken. Sein Kampf für die Reinheit der deutschen Sprache hat reiche Früchte gezeitigt. Unter den zahlreichen Werken erwähnen wir nur sein kürzlich in der 31. neu bearbeiteten Auflage erschienenen Hauptwerk „*Deutsche Stilkunst*“, das seinen Namen in alle Welt hinausgetragen hat. Seine Verehrer werden mit den besten Wünschen seiner am 12. d. M. gedenken. Auch wir übermitteln unsere herzlichsten Geburtstagsgrüße und wünschen, daß er auch weiterhin in gleicher Rüstigkeit und Arbeitsfreudigkeit seinen Lebensabend genießen möge.

Vom *Bunde der Auslandsdeutschen* (Berlin G 2, Breitstraße 8-9) erhalten wir auch in diesem Jahre wieder einen künstlerisch ausgestatteten *Abreißkalender* für das Jahr 1932, der von dem Bunde seit Jahren herausgegeben wird. Der Bund ist in der Lage, den Kalender den deutschen Vereinen und Verbänden im Auslande unentgeltlich zu überlassen. Er ist ein wirksames und vornehmes Mittel seiner Werbearbeit, durch die er Anteilnahme an den Geschicken der Auslandsdeutschen erwecken will.

Nach den Mitteilungen des Buchhändler-Börsenblattes ist auch im August ein weiterer *Rückgang der Zahl der Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkte* festzustellen gewesen. Waren im Juli noch 719 Werke erschienen, so im August nur 571 (gegen 877 im August 1930). Auch der Durch-

schnitts Ladenpreis hat gegenüber dem Vorjahre eine Herabsetzung erfahren. Aus verschiedenen Angeboten, Prospekten usw. ersieht man deutlich, daß es einer großen Zahl von Verlegern ernst mit dem Preisabbau ist. Man darf annehmen, daß die Preise doch zu sehr angespannt waren. Da jedoch die Unkosten nicht im gleichem Maße sinken wie die Preisrückgänge und auch die Umsätze geringer werden, bedeutet diese Entwicklung eine immer stärkere Anspannung der Lage im Buchhandel.

Das Erscheinen des soeben vom Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, angekündigten 1000. Göschenbandes lenkt den Blick zurück auf ein bedeutsames Stück deutscher Verlags- und Geistesgeschichte. Ursprünglich von der seinerzeit in Stuttgart ansässigen Verlagsbuchhandlung Göschen als eine Sammlung deutscher Literaturdenkmäler gedacht (als erster der kleinen braunen Bände erschien im Jahre 1839 Klopstocks „Oden“, wuchs sie nach ihren ersten großen Erfolgen sehr bald zu einer stattlichen Bibliothek an, in der neben den Geisteswissenschaften die Na-

turwissenschaften gleichmäßig gepflegt wurden. Auch die zuletzt erschienenen Bändchen — diesen Ruhm kann vor allem der von dem Heidelberger Philosophen Karl Jaspers verfaßte Jubiläumsband, der gleichsam ein Appell an den geistigen deutschen Menschen ist, für sich beanspruchen — bewähren sich als echte Erben einer Tradition, die bis zu dem Verleger des Weimarer Dreigestirns — Goethes, Schillers und Wielands — zurückreicht.

Auf seinem Sommersitz in Schieferstein am Zobten, wohin er in schwer leidendem Zustande gebracht wurde, ist der schlesische Dichter Paul Barsch im 72. Lebensjahre an Herzschwäche gestorben.

Berichtigung: In dem Oktoberhefte dieses Jahres unterließen wir es leider Herrn Dr. J. A. von Bradish als den Verfasser der Besprechung von Otto Paul, *Deutsche Metrik* (Seite 188) anzugeben. Wir erlauben uns dies hiermit mit der Bitte um Entschuldigung nachzuholen.

—M. G.

Bücherbesprechungen

Peter Epp: Erlösung. Libertas Verlag, Bluffton, Ohio. 1930. 111 Seiten.

Es ist ein ergreifendes Stück schweren Menschenschicksals unter Auslandsdeutschen im südlichen Rußland während der Schreckensherrschaft der letzten Kriegsjahre, das uns in dieser Erzählung eines Augenzeugen geschildert wird, in schlichter, schmuckloser, aber um so überzeugenderer und nur um so mehr zu Herzen gehender Darstellung. Dem alten Mennoniten-Prediger einer deutschen Dorfgemeinde der Molotschna-Ansiedlung, die in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gegründet bald zu blühendem Wohlstand gelangt war, entreißt die wilde Zeit der Kämpfe zwischen Weißen und Roten in rascher Folge die Frau und die beiden Söhne. Er selbst, völlig geknickt und fast des Verstandes beraubt, empfindet es endlich als „Erlösung“, die ihn einen kurzen letzten Augenblick neu aufleben läßt, als er verurteilt wird, mit einer Gruppe seiner Bauern, an denen ein Exempel statuiert werden soll, standrechtlich erschossen zu werden.

Es geschieht aus zwei Gründen, daß ich an dieser Stelle auf diese kleine Novelle aufmerksam mache. Erstens ist es ein Stück deutschamerikanischen Schrifttums, das nach Inhalt und Form zweifellos literarischen Wert besitzt und recht gut mit seiner einfach knappen, aber warmen und ergreifenden Vorgän-

gen als Privatlektüre im deutschen Sprachunterricht Verwendung finden könnte. Zweitens ist der Verfasser ein engerer Kollege, zur Zeit Professor des Deutschen am Bluffton College, Ohio, der seine Jugendjahre in jenen Kolonien verlebte und nach Beendigung seiner Studien in Heidelberg und Basel dort zwölf Jahre lang als Lehrer tätig war. Er teilt mir mit, daß er zur Zeit damit beschäftigt ist, sein aus Rußland mitgebrachtes Material literarisch zu verarbeiten, und daß die Novelle „Erlösung“ eine Probe sein soll. Für deutsches Kolonistenschicksal in Südrußland ist in letzter Zeit unser Interesse rege geworden durch Josef Pontens „Wolga, Wolga“, den ersten Band des groß angelegten Romanzyklus „Volk auf dem Wege.“ Möge es Dr. Epp gelingen, auch seinerseits uns Wesen und Schicksal seiner schwerbetroffenen Volksgenossen, von denen Tausende in den letzten Jahren nach Canada ausgewandert sind, menschlich und dichterisch näherzubringen. Seine erste Probe erregt berechtigte Hoffnungen.

—A. R. Hohlfeld.

C. M. Purin (Professor of German, Director, University of Wisconsin Extension Division, Milwaukee Center), *A Standard German Vocabulary of 2000 Words and Idioms, selected from Frequency Counts and Illustrated in Typi-*

cal Sentences. The University of Chicago Press, Chicago, Ill. (1931). XVI+195 pp., 16°. Cloth, \$1.25.

Dies Büchlein anzeigen zu dürfen ist eine wahre Freude; es ist schon ein seltenes Vergnügen, ein so hübsch ausgestattetes Schulbuch in die Hände zu bekommen, denn Druck, Satzspiegel und Papier sind schlechtweg musterhaft. Der Inhalt ist es aber erst recht; so ein Buch hat uns seit Jahrzehnten gefehlt. Der Gedanke, für Lehrer und Schüler eine brauchbare Auswahl aus dem deutschen Wortschatze zu schaffen, auf die man in Zweifelsfällen immer wieder zurückgreifen kann, die der Lehrer bei allen Schülern nach Beendigung eines zweijährigen Lehrgangs als bekannt voraussetzen darf, und nach der sich der Herausgeber eines Textes für weiter Vorgeschrittelte bei der Herstellung einer Sonderwortliste halten kann, so daß die Schulausgaben z. B. unserer klassischen Werke erheblich kürzer und billiger gemacht werden können, — dieser Gedanke liegt schon lange in der Luft; Professor Walter Wadepuhl, dessen Verdienste um seine Ausführung im Vorwort etwas schärfer hätten hervorgehoben werden sollen, hat vor über einem Jahrzehnt mehrere Jahre aufopfernder Mühe daran verwandt, und sein Plan ist dann 1922 von der deutschen Abteilung der *Association of the Central West and South* aufgegriffen worden; vor zwei Jahren folgte Professor B. Q. Morgans *German Frequency Word Book*. In Purins Büchlein liegt nun das hervorragend brauchbare Ergebnis dieser Vorstufen vor, die mit ausgezeichnetem Geschick verarbeitet und weitergeführt worden sind. Kein Lehrer des Deutschen im Lande wird das Buch entbehren können oder entbehren wollen, und ein mächtiger Erfolg sollte ihm sicher sein.

Ebendeshalb, und nicht aus kleinlicher Mäkelei, möchte ich hier für künftige Auflagen eine Anzahl Besserungen vorschlagen, die sich ganz und gar auf das Vorhandene beziehen und keine Nachträge bringen wollen, deren Notwendigkeit sich erst nach längerem Gebrauch herausstellen kann. Ich finde die englische Übertragung ungenügend bei abnehmen, wo für das Beispiel vom abnehmenden Mond *take off* und *decrease* nicht passen; Bedenken muß im Beispielsatz mit *hesitation* wiedergegeben werden; bei Braut ist *betrothed* oder dergl. hinzuzufügen; bei erst sollte auch die Bedeutung *not until* angegeben sein; bei heißen fehlt die in jeder Schulgrammatik gegebene Bedeutung *bid, command*; unter inner ist für den Nukleus englisch *kernel* statt *pit, stone* zu setzen; unter Zweck wäre *to wait in waiting* zu ändern. — Die grammatischen Angaben sind ungenügend

unter dringen, das im zweiten Beispiel haben statt sein als Hilfszeitwort verlangt; sein ist hinzuzufügen bei erschrecken, erwachen, umkehren und (neben haben) bei ziehen (siehe das dritte Beispiel), haben (neben sein) bei frieren und treten (siehe unter Wurm); nicht ganz klar ist die Mehrzahlform unter Königin, wo es besser wäre, die Form auszuschreiben. Irreführend ist wegen des gewählten Beispielsatzes unter anfangen die Angabe von beenden als Gegenteil, da dies nur transitiv gebraucht wird. Nicht sehr geschickt ist unter Ärger die Fassung des Beispiels. Unter auswendig sollte es heißen Kannst (statt Kennst) du usw.; bei erhalten würde ich statt von zu Hause unbedingt von Hause verlangen; in den Belegsätzen für Freitag, Mittwoch, Samstag muß der Artikel stehen (wie in den Beispielen für die andern Wochentagsnamen); unter indessen = doch usw. ist im Satze das um zu streichen; unter letzt ist bei beiden Monatsnamen der Artikel beizufügen; unter Verhältnis streiche man im letzten Satz das Wort hinaus. Bei Bogen wäre wenigstens auch die unumgelaute Mehrzahlform (als die häufigere), bei krank für die Steigerung aber durchaus nur die umgelaute Form zu geben; unter finden mutet das suchet im Beispiel altmodisch an; bei rauben sage man statt lasse doch lieber laß; unter Schild sind die Soldaten mit Schilden und nicht mit Schildern zu bewaffnen; bei Storch ist die Heimat in der Wirklich-, nicht in der Möglichkeitsform zu nennen; die Mehrzahl von Werkstatt u. a. lautet -stätten. Amerikanismen sind unterlaufen bei irgend ein, wo es im Beispiel statt „Das kann irgend einer sagen“ für engl. *any one* nur jeder heißen darf, sowie unter weit, wo man statt nahe bei doch lieber in der Nähe setzen sollte. Das Wort bißchen (s. beißen, Bißchen) ist klein zu schreiben, desgl. mal in auf einmal (s. Mal, plötzlich). Die Zusammensetzungen mit einander wie aneinander usw. sind zusammenzuschreiben. Vor ohne zu sowie vor sondern fehlt durchweg das notwendige Komma, desgl. sonst ein paarmal vor längeren Infinitivfügungen. Druckfehler finde ich unter Dorf (wo es im Beispiel Dors heißt), Eis (lies schmilzt), fein (lies *beautiful* (ly)), her (im ersten Satz (lies das), Kartoffel (lies *potato*), nachdem (im Beispiel ist bei spazieren das Längezeichen auf das i statt des e zu setzen), Schulter (lies haben), Sitz (lies Im Zirkus und usw.), vorbei (Akzent auf der letzten Silbe von Sklaverei), was (lies dank'), Welt (englische Übersetzung fehlt), wofür, woher, wohin, womit, worauf, worüber, zugleich, zuweilen, wo überall die Akzent- oder

Längezeichen ausgelassen sind, die an andern Stellen stehen.*

—Edwin Roedder.

Paul Hartig und Wilhelm Schellberg, *der Auslandkunde*, Bd. 6: *Handbuch der Amerikakunde*, mit Beiträgen von W. Fischer, A. Haushofer, E. Hylla, H. Levy, L. Müller, H. Mutschmann, J. Richter und M. Schoch. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1931. xv 334.

Der Lehrer, dem es darum zu tun ist, seinen Schülern zur Privatlektüre anziehendes Material aus ihrem eigenen Interessenkreise zu bieten, wird diesen neuen Band als einen wertvollen Beitrag zur Schulbibliothek willkommen heißen (Früher erschienene Bände der Sammlung, die England und Frankreich behandeln, sind vom Rezensenten in *Modern Language Journal* XV, No. 8, May 1931, besprochen worden). Aber auch dem Lehrer, und dem des Deutschen mächtigen allgemeinen Lesepublikum wird das Buch manches Wissenswerte und Anregende bieten. Acht etwa 40 Seiten lange Aufsätze aus der Feder kompetenter Fachmänner (die meisten der Verfasser sind Universitätsprofessoren) erörtern die wichtigsten Erscheinungen des Lebens in den Vereinigten Staaten in gründlicher und klarer Darstellung. Jedes Kapitel enthält Literaturnachweise am Ende oder in Fußnoten.

A. Haushofer, Berlin, gibt in der „Landeskunde der Vereinigten Staaten“ erst ein Gesamtbild der geologischen, klimatischen und materiellen Grundlagen der amerikanischen Weltmacht, bespricht dann in großen Zügen Wachstum und Bewegung der Bevölkerung, und schließt mit Einzelbildern der verschiedenen Teile des Landes. H. Levy, Berlin, bietet eine detaillierte Darstellung der materiellen und gesellschaftlichen Vorbedingungen der amerikanischen Wirtschaftsentwicklung und beschreibt dann Stand und Struktur der heutigen Wirtschaft der Vereinigten Staaten. Die durch die „Macht des gehamsterten Goldes“ bedingte Gefahr einer Weltkrise ist vorausgesehen, aber auch der Umstand, „daß sich kein Land auf die Dauer durch Diktatur oder Absperrung den wirtschaftlichen Zwangsläufigkeiten der internationalen Arbeitsteilung entziehen kann.“ L. Müllers „Staats- und Gesellschaftsleben“, berührt in gedrungenem Stil und in mustergültiger Weise eine große Anzahl von Problemen. Der kurze Überblick über das Recht der Vereinigten Staaten in seinen Besonderheiten von Magdalene Schoch, Hamburg, zeigt die Meisterhand in der Beschränkung. Unter den übrigen Beiträgen (W. Fischer, Gießen, „Amerikanisches Englisch“; H. Mutschmann, Dorpat, „Litera-

tur und Volkstum“; E. Hylla, Berlin, „Bildungswesen“; J. Richter, Berlin, „Religion, Kirche und Philosophie“), die alle besondere lobende Besprechung verdienen, will ich nur den 66 Seiten umfassenden Artikel Mutschmanns hervorheben, der die wichtigsten Autoren und deren Werke in von kulturellen und sozialen Gesichtspunkten bestimmten Gruppen bespricht. Der Nachdruck liegt dabei auf den aus den Schriften zu gewinnenden Aufschlüssen über das Kulturleben Amerikas. Die bildenden Künste und die Musik sind in dem Handbuch nicht vertreten. Andere Bände der Sammlung, die in dieser Beziehung vollständiger sind, haben schon eine zweite Auflage erlebt. Das *Handbuch der Amerikakunde* ist ein würdiges Seitenstück. Wir wünschen ihm eine baldige neue und vermehrte Auflage.

—Erwin Escher.

Hans Franck, *Der Regenbogen*. Edited by Stella M. Hinz. Henry Holt and Company, New York, 1930.

Es war ein glücklicher Gedanke, einen der modernen Meister der Anekdote und kurzen Geschichte dem amerikanischen Studenten in einer Schulausgabe zugänglich zu machen. Aus den siebenmal sieben Geschichten des „Regenbogens“, die, in sieben Zeitabschnitte eingeteilt, den ganzen deutschen Kulturkreis umspannen, hat die Herausgeberin zehn passende Erzählungen ausgewählt. Das zweite Stück, „Bauer, begreift Du nicht“ betitelt, hätte ohne Schaden fortgelassen werden können. Daß ein Bauer zu tausend Mark und Gerichtskosten verurteilt werden könnte, weil sein Kötter einem herrschaftlichen Hund ins Bein gebissen hat, war im zwanzigsten Jahrhundert auch in den dunkleren Gegenden Deutschlands ganz unmöglich. Sonst aber können die reizenden Geschichtchen als Text im zweiten Semester aufs beste empfohlen werden.

—Erwin Gustav Gudde.

Sakmann, Paul: *Ralph Waldo Emersons Geisteswelt nach den Werken und Tagebüchern*. Fr. Frommanns Verlag. Stuttgart 1927. XVI 256 Seiten. Gebunden RM 8.

Von den englischen Prosaschriftstellern des neunzehnten Jahrhunderts haben besonders Carlyle und Emerson das deutsche Geistesleben tiefer beeinflusst. Beide hatten sich zutiefst von dem deutschen Geistesleben befruchten lassen und beide gehörten zu den ersten, die der

*We understand that the first printing of the volume has been done from type, and that plates are being prepared for the second edition when a thorough revision will be made and typographical errors eliminated.—D. R.

englischen Welt die Größe und Bedeutung Goethes kündeten. So ist es kein Wunder, daß die weitere Botschaft dieser beiden Männer in Deutschland Eingang fand. Lange Jahrzehnte überwog zunächst der Einfluß Carlyles. Jedoch schon Nietzsche, der Carlyle zu seinen Unausstehlichen rechnete (wohl weil das Pathos Carlyles dem Nietzsches allzu ähnlich ist), bekannte sich zu dem stilleren Emerson. Mit dem Buche Sakmanns, auf das ich nachdrücklich die Aufmerksamkeit der Leser lenken möchte, hat Deutschland die Dankesschuld für Emersons Arbeit zurückgezahlt. William Ellery Leonard nannte das Buch kürzlich die beste Darstellung von Emersons Geisteswelt. Schon aus dem Vorwort erklingt eine so feine und wahrhaft verständnisvolle Gabe der Einfühlung in das Werk und in die Persönlichkeit Emersons, daß der Leser erwartungsvoll und mit gespanntem Interesse an die Lektüre geht. Und diese Erwartung wird nicht getäuscht und das Interesse bei der Lektüre nicht erlahmen. Nur einen Mangel habe ich hier und da empfunden: man kann nicht immer klar sehen, wo die Darstellung Sakmanns direkt in die Worte Emersons übergeht. Was aber auch zeigt, wie sehr Sakmann sich die Gedankenwelt und die Sprache Emersons zu eigen gemacht hat.

—Friedrich Bruns.

Praktische Phonetik des Englischen, by Heinrich Mutschmann. Quelle & Meyer, Leipzig, 1930.

This study of English pronunciation by Professor Mutschmann (Dorpat) will find a use on both sides of the Atlantic. Designed primarily for the German student, of course, it will also be useful to the German who is engaged in teaching his native tongue to English speaking students. For his difficulties with English may quite helpfully illuminate theirs with German pronunciation. And the student of German phonetics (from the English or American point of view) finds much of value in Professor Mutschmann's descriptions. This work, by virtue of its more recent appearance and more exhaustive treatment, supplants the Dunstan-Kaluza *Englische Phonetik*. Although concerned primarily with British English, the book is valuable to Americans, the more so because of its not infrequent references to American pronunciation. The author has complete theoretical and practical command of the spoken English language, and thus avoids the unescapable defects of collaboration which have marred several previous comparative phonetic studies.

A brief introduction to the general principles and materials of phonetics

occupies the first fifteen pages. Thereupon follows a description of the High German consonant system, arranged on the classificatory basis of place of articulation, from back to front. The English consonants are then treated in some detail. The vowels of the two languages are similarly presented. A very useful section of the book is pp. 91-128: "Schreibungen der Vokale," a particularly valuable collection for the student of English struggling with its insane orthography. Questions of "accent"—that is, quantity, speech-group divisions, stress, are discussed, briefly but clearly, pp. 128-166. The section on the reduction of vowels of unaccented words in sandhi includes the proclitics and enclitics, *not*, *there*, and titles of address. A final chapter on intonation, necessarily scanty by reason of our ignorance of any save the most general and obvious facts of intonation, is followed by a brief working bibliography.

The "broad form" of the International Phonetic Alphabet is used: that is, the form in which (i, e, u, o) stand for the vowels of *Bitte*, *Bett*, *Butter*, *Sonne*; and (i:, e:, u:, o:) for the vowels of *bieten*, *beten*, *gut*, and *Boot*. I have never been able to convince myself that this system is really much simpler than the "narrower" form. And, in dealing with English pronunciation, the use of the "broad" transcription cannot fail to lead to embarrassing confusions. Thus *bid* is transcribed [bid]; *Peter* is transcribed [pi: tr]. But the vowel in *bid* is longer than the vowel in *Peter*! The dubious advantage of a slightly greater typographical convenience certainly does not compensate for the confusing and misleading results of marking a shorter vowel long, and leaving the longer vowel unmarked.

Even harder to justify will be Professor Mutschmann's use of [R] to indicate the tongue-trilled-r. (P. 21: "[R] steht für das 'gerollte' Zungenspitzen-r.") In all modern systems of transcription, the character [R] is used only for the uvular-r. The International Phonetic Alphabet, the Lundell system, the recommendations of the Copenhagen Conference of 1925, *Le maître phonétique*, Z. f. hd. Mundarten, *Teuthonista* all agree in transcribing uvular-r as [R]. The only precedents for the use of [R] for tongue-trilled, alveolar-r, so far as I know, are E. N. Setälä, *Heft 1 der Finn.-ugrischen Forsch.* (1901) and Trautmann's *Sprachlaute* (1884-1886!); and neither the transcription practice of an unrelated linguistic family nor the half-century-old Trautmann system (quite properly characterized by Hans Neumann as "eigenartig")

is worthy of consideration as against the overwhelming usage of the modern systems.

The "Transcriptionsmisere" we have always with us, to be sure; but it is unfortunate that the effectiveness of so useful a work is impaired by the use of inadequate and unconventional transcriptions. The use of the "broad" form of the International Phonetic Alphabet may be the result of typographical exigencies; but [R] for tongue-*r* can only be regarded as a deplorable individual vagary.

Professor Mutschmann objects (p. 76) to the term "natural" as applied to the front unrounded vowels: "Eine schlechte Benennung, da ja alle Laute 'natürlich' sind." No doubt: but it is important to distinguish between acoustically natural and acoustically anomalous vowels. In the production of a front vowel with spread lips, the small cavity-volume tends to reinforce high overtones and thus raise the cavity-resonance pitch; and the large lip-opening area likewise tends to raise the resonance pitch. Thus the tongue and lips are co-operating in the creation of high-frequency resonance; and such a vowel is acoustically more natural than a rounded front vowel (German *ü, ö*), though both varieties are of course physiologically natural.

Professor Mutschmann deserves praise for his realistic description (p. 19) of the North German *r*-sounds as fricatives, or murmured vowels. Cf. the transcriptions (p. 153) of *Nimm ein paar Mann mit, Sechs Grad Frost* as [nim ain paa man mit, zeks ggrad frost].

We shall, I suppose, have to endure in patience the European's apparently ineradicable habit of referring to the Middle Western *r* as a fricative (p. 43). One can only wish that the section of Professor J. S. Kenyon's *American Pronunciation* which deals with the *r*-sounds (pp. 62 ff.) were made compulsory reading for European phoneticians.

It should be noted that the *t* in *eighth* (p. 42) is not alveolar, but a dental *t*. Similarly with the *d* in *width*.

No mention is made of the existence of an English sound-group, initial *gw*. To be sure, this sound-group is not a native English phoneme, but as the voiced counterpart to the familiar *kw* ("qu") it presents no difficulties to the English speaker. It appears in words of Welsh origin: *gwely*, "family group of four generations;" *gwiniaid*, "white-fish;" and proper names, as *Gwendolyn*, *Gwyn*. Another source is the South and Central American Indian languages: *Guatemala*; *Carib guava*; *Peruvian guano*.

Simple misprints that I have noticed are: P. 53, §158: Read *triumph, Pharaoh*. P. 71, §207.4: For *Zunge* read *Lippen*.

The sense of these objections and suggestions must not be misinterpreted, nor must their importance be exaggerated. Professor Mutschmann has given us an excellent and eminently useful book, and it is worth the trouble to scan his work carefully and make note of any aspects of its treatment which affect its usefulness.

Univ. of Wisconsin.

—W. F. Twaddell.

Hertha Siemering, Die deutschen Jugendverbände. Carl Heymanns Verlag, Berlin. 1931. 472 S.

Es sind erst wenige Jahre vergangen, seit die deutsche Jugendbewegung, hervorgegangen aus der Jugend und getragen von derselben, in aller Munde war, auch diesseits des Ozeans, wovon viele Zeitschriftenaufsätze und Vorträge Zeugnis ablegten. Seit einiger Zeit ist es stiller geworden, nur manchmal vernimmt man eine Stimme, die erfreut oder bedauernd, je nach der Einstellung, verkündet, daß die Jugendbewegung nicht mehr existiert oder wenigstens Wandlungen durchgemacht hat, die ein solches Urteil rechtfertigen. Die deutsche Jugendpflege, Einrichtungen für die Jugend unter der Leitung oder dem Einflusse „Alter“, hat hierzulande nie rechte Beachtung gefunden. Die politischen und sonstigen Ereignisse sind an der deutschen Jugend nicht spurlos vorübergegangen. Auch auf Jugendpflege und Jugendbewegung haben sie einen Einfluß ausgeübt, sie haben sich beide genähert und es ist heute schwer, die Grenzlinie zwischen ihnen zu ziehen, d. h. es ist nicht immer leicht, darüber zu entscheiden, ob eine Jugendgruppe zu der einen oder zur andern zu rechnen ist. Selbst dem Deutschen bereitet es Schwierigkeit, sich in all den Bünden und Bündchen auszukennen. Darum muß es als ganz besonderes Verdienst betrachtet werden, daß Dr. Hertha Siemering, die Jahre hindurch für die Jugend an hervorragender Stelle tätig war, es unternommen hat, das seit 1923 nicht mehr erschienene „Handbuch der Jugendverbände“ wieder herausgebracht zu haben. In dem starken Bande rollt sich vor unserm geistigen Auge ein Bild der deutschen Jugend ab, das dadurch besonderen Wert erhält, daß im ersten Teile die verschiedenen Verbände selbst zu Worte kommen. Sie berichten von ihren Zielen, ihrer Geschichte, der Art ihrer Betätigung und ihren Mitgliedern. Es wird uns Gelegenheit gegeben, die vielen Organisationen in all ihrer Manigfaltigkeit kennen zu lernen. Wie gering sind doch manchmal die Unterschiede!

Wie erfreulich ist z. B. das Bild, das wir von den Verbänden erhalten, die ihre Hauptaufgabe in den Leibesübungen sehen! Da ist die Deutsch Turnerschaft mit 429 459 Jungturnern und 224 064 Jungturnerinnen, da ist der „Reichsausschuß für Leibesübungen“, dessen segensreiche Tätigkeit schon dem oberflächlichen Beobachter in die Augen fallen muß. Wir erfahren, daß in Preußen 35-45% aller Jugendlichen im Alter von 14-20 Jahren, in Städten planmäßig Leibesübungen treiben. In einigen Städten werden sogar 80% erreicht, und selbst in ländlichen Bezirken sind es 20%. Leider macht die Parteizerklüftung sich sogar in den Turn- und Sportverbänden bemerkbar. Aus „weltanschaulichen“ Gründen sind 403-263 junge Arbeiter und Arbeiterinnen in eigenen Organisationen vereinigt. Sehr interessant ist das Kapitel über die nationalen Jugendbünde und die „bündische Jugend“, deren Berichte und Gruppennamen wie: Werwolf, Geusen, Junggermanische Schwesternschaft, Fahrende Gesellen u. a. scheinen anzudeuten, daß der alte Geist doch noch nicht verschwunden ist. Wie die politischen Parteien aller Schattierungen, eingedenk des oft gebrauchten Wortes: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, sich bemühen, einen Nachwuchs heranzuziehen, so haben auch die Kirchen u. a. Organisationen Jugendgruppen ins Leben gerufen. Die der katholischen Kirche mit 1¼ Million sind an erster Stelle zu nennen. Die evangelische Kirche hat in zahlreichen Jugendvereinen mehr denn 600 000 junge Menschen organisiert und die jüdischen Vereine, mit gegenwärtig etwa 30 000 Mitgliedern, treiben ebenfalls eifrige Werbearbeit. Von den Berufsverbänden ist vor allem der „Bund der Kaufmannsjugend im DHV“ (Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband) zu nennen, der an 67 000 Mitglieder hat.

Während im ersten und umfangreichsten Teil des Buches die Jugendverbände durch den Mund ihrer Führer zu uns sprechen, bringt der letzte Teil einen Beitrag aus der Feder der Herausgeberin, der sich mit der „Tätigkeit von Staat und Gemeinde auf dem Gebiete der Jugendpflege“ beschäftigt. Wir lernen hier die geschichtliche Entwicklung der Ortsausschüsse für Jugendpflege und ihre Aufgabe kennen, wir werden bekannt gemacht mit dem, was große und kleine Gemeinden in den letzten Jahr-

zehnten für die junge Generation getan haben und noch tun. Aus allem spricht ein guter Beobachter und ausgezeichnete Kenner des behandelten Gegenstandes. Das Buch hält, was der Titel verspricht; jeder, der Interesse für die Jugend im allgemeinen und die deutsche im besonderen hat, findet wertvolles Material darin, sei er nun Pädagoge, Sozialarbeiter oder Psychologe.

University of Wisconsin.

—E. P. Appelt.

Peter von Gebhardt und Hans Schauer, Johann Gottfried Herder, seine Vorfahren und seine Nachkommen, VIII und 192, VIII und 364 Seiten, 63 Tafeln mit Abbildungen, 10 Schrifttafeln und 1 farbige Wappentafel, sowie 18 Abbildungen im Text. Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig, Deutscher Platz. In Ganzleinen geb. 39.— RM.

Die biographische Literatur steht in der Gegenwart vor einer tiefgreifenden, neuen Entwicklung, indem sie durch die Ergebnisse der biologischen Wissenschaften gezwungen ist, die behandelte Persönlichkeit in viel stärkerem Ausmaße als bisher nicht nur ihrer äußeren Umgebung, sondern vor allem auch ihrer biologischen Gruppe des Geschlechts und der Sippe einzuordnen. Die Biographien der älteren Zeit pflegten mit wenigen, meist ungenauen Angaben über die Vorfahren des geschilderten Helden hinwegzugehen und die Nachkommenschaft meist nur in wenigen Anmerkungen zu erwähnen. Dem Werk von Gebhardt und Schauer kommt daher geradezu eine literaturgeschichtliche Bedeutung zu, indem es mit ausgezeichnetem Erfolg die Biographie Herders in die Geschichte seines Geschlechtes mitten hinein stellt und dadurch das Genie in die genealogischen Zusammenhänge einordnet, aus denen es die ältere biographische Behandlung völlig heraus zu lösen pflegte. Das Werk ist aber weiterhin von besonderer Bedeutung durch die aufschlußreiche Veröffentlichung des Herderschen Briefwechsels sowie einer vollständigen Sammlung von Herderbildnissen. Das in einer sehr niedrigen Auflage gedruckte Werk, sollte in keiner größeren Bibliothek fehlen, sowohl wegen der methodologischen neuen Behandlung, wie des Reichtums an neuerschlossenen Quellen.

New York, N. Y.

—Joseph A. von Bradish.